

Renegatentum des Geistes.

I. Teil

Kritik von Elias Auerbach:
„Wüste und gelobtes Land“

VON

Oberrabbiner Dr. Carlebach - Hamburg

Ergebenst überreicht

vom Verfasser



Israelti und Herron G. m. b. H., Jüdischer Buchverlag, Frankfurt/M.

1 9 3 7.

I N H A L T

Seite

Einleitung 5

Die Methodik Auerbachs.

1. Die Chronologie der Bibel 7
2. Die prophetischen Voraussagen 9
3. Jirmija als Bekämpfer der Thora 12
4. Die kanaänische Mischreligion 14
5. Die Samaritaner 19
6. Das Gesetz 24

Kritik des Auerbach'schen Geschichtsbildes.

1. Das Zeugnis der Bibel 29
 2. Das Wunder in der jüdischen Geschichte 41
- Schluss 48

S. Ehrw. Herrn Rabbiner
Dr. Esra Munk, Berlin,
dem charaktervollen Kämpfer
für Wahrheit und Thora,
in Verehrung zum siebzigsten
Geburtstag zugeeignet.

EINLEITUNG.

In Studentenkreisen erzählte man sich aus den Tagen, wo die Bibelkritik in ihrer Sünden Maidenblüte stand, daß ein Rabbinatkandidat der liberalen Hochschule eine Übungspredigt hielt, aufgebaut auf die neuesten Hypothesen der Wellhausen'schen Schule. Als bei der nachherigen Besprechung ein Kollege dem Redner einwandte, von seinen Worten stehe doch nichts im biblischen Text, gab ihm dieser erregt die Antwort: „Aber Wellhausen sagt das doch ausdrücklich!“ Der Dozent Dr. Barneth habe beruhigend mit lächelnder Miene darauf bemerkt: „Nun, es ist auch nicht alles, was Wellhausen sagt, tauras mausche emes.“

Wenn wir das neueste Opus des Mediziners Dr. Elias Auerbach: „Wüste und gelobtes Land“, Teil II, einer Besprechung unterziehen wollen, ein Buch, in dem mit der gläubigen Sicherheit der Ungläubigen die Anatomie der Bibel à la Wellhausen von dem messerkundigen Adepten durchgeführt und die seziierten Gliedmaßen zu einem monströsen, unförmigen Zerroganismus wieder zusammengeñäht werden, so genügte es ebenso dem naiven Verfasser zuzurufen: Nun, was dein Meister Wellhausen sagt, auf dessen Worte du schwörst, ist auch nicht alles tauras mausche emes.

Jedes weitere Wort ist zu viel der Ehre diesen Werk erwie sen. Wer heute, nach dem Zusammenbruch der ganzen naturalistischen Einleitungswissenschaft, nach David Hoffmanns: die wichtigsten Instanzen gegen die Graff-Wellhausen'sche Hypothese, nach B. Jacobs, eines liberalen, an sich voraussetzungslosen Forschers, grundlegenden Arbeiten, speziell nach seinem Genesiskommentar, nach W. Möllers — eines „Ariers“ — Schrift: „die Einheit und Echtheit der fünf Bücher Moses“, noch unentwegt an ihr festhält, wer vor allem nach der Entlarvung der Bibelkritik als einer rein christologisch-antisemitischen Angelegenheit mit der alleinigen Tendenz, dem destillierten modernen Evangelium als dem Höchstprodukt der religiösen Entwicklungen die Krone dar-

zureichen, als Jude auch heute noch den Wust von Konstruktionen und Künsteleien der liberalen Theologie wie ewige Wahrheiten hinnimmt, ist gerichtet, ist jüdisch-wissenschaftlich nichts als ein Assimilant, der vor der Geisteswelt der mächtigen Tochterreligion seine Verbeugung macht. Er mag in der Gemeinschaft der Eduard Meyer, Gunkel und Grebmann sich wohlbehagen, seine Befriedigung darin finden, daß die Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft und andere Organe der fremden Theologie ihn des hohen Ranges würdigen, in ihren Spalten als einer der Ihren aufgeführt zu werden. Dort wird es ihm gewiß zum Ruhm gereichen, daß er getreu dem Vorbild der liberalen Theologen alle jüdischen Autoren ignoriert und totschweigt, die ganze Lieberlieferung des Talmud und der Midraschim nicht kennt oder nicht kennen will, daß für ihn die Erforschung der Bibel mit de Wette beginnt und in P. J. E. u. D. ihr sakrosanktes Alphabet besitzt. Wir aber sagen mit Jecheskel auf solche Autoren, die wie Füchse wühlen in den geweihten Ruinen unseres Tempels, die nicht in die Bresche treten, einen Zaun nicht ziehen für unser Volk, daß es im Kampfe für Gott bestehet: (13, 9).

מכור עמך לא ידעו ונכמת ב"ת ישראל לא יכרתו

in die Geistessgemeinschaft Meines Volkes gehören sie nicht und in das Schriftwerk des Hauses Israel sollen sie nicht eingeschrieben werden.

Wenn wir dennoch auf dieses vom Schocken-Verlag vornehm ausgestattete, in flüssiger Diktion geschriebene Werk näher eingehen, so geschieht es, um unserer jüdischen Jugend willen, die der äußere Schein eines so gewinnend auftretenden Buches blendet, der die Selbstsicherheit und kühne Rücksichtslosigkeit des Verfassers imponieren. Ihr widmen wir diese Zeilen, daß sie die Zerstörer des Judentums richtig einschätzen lerne. Ihr zuliebe wollen wir zunächst an Einzelbeispielen die Methodik Auerbachs darlegen, damit die Fadenscheinigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Beweise ans Licht trete, um alsdann, wenn die Fundamente des Baues als hohl erwiesen sind, die Gesamtkonstruktion seiner Geschichte in ihrer tendenziösen Willkür und Einseitigkeit zu kennzeichnen.

DIE METHODODIK AUERBACHS.

1. Die Chronologie der Bibel.

1. Auerbach beschäftigt sich in der Einleitung seines Werkes mit der biblischen Chronologie. Diese bietet wohl mancherlei Probleme, was auf der Unvollständigkeit unserer geschichtlichen Kenntnisse beruht. Aber seit den Zeiten des Talmud und unserer großen Bibelerklärer sind die auftauchen den Schwierigkeiten hunderte Male beleuchtet und behoben worden. Auerbach dagegen glaubt, erst die Frage untersuchen zu müssen, ob die im Buch der Könige gegebenen Regierungsjahre „überhaupt geschichtlichen Quellenwert haben, oder ob sie künstlich hergerichtet sind.“ Und er behauptet mit apodiktischer Sicherheit: „Bei einigen der Zahlen ist schnell klarzustellen, daß sie unmöglich richtig sein können.“¹⁾ So sei einer der wesentlichen Fehler der Berichte das Todesjahr des Königs Achab. Denn dieser habe 855 bei Karkar gegen die Assyrer gekämpft, es könne also sein Tod frühestens 852 angesetzt werden. Von dieser Schlacht in der Zeit Achas berichtet die Bibel nicht. Auerbach meint: „Die klägliche Lückenhaftigkeit der biblischen Berichte für diese Zeit beleuchtet nichts deutlicher als die Tatsache, daß das wichtigste Ereignis der Achabzeit, die Schlacht von Karkar, mit keinem Wort erwähnt wird.“

Woher nimmt Auerbach das Faktum, daß Achab diese Schlacht mitgemacht habe? Weil wir eine Inschrift Salmannassars II. besitzen, in der unter den Besiegten jener großen Schlacht auch Ahaabu Mat Zirlai = Achab von Israel aufgeführt wird. Ueber diese Inschrift spricht sich Prof. Eduard Mahler in seinem Handbuch der Jüdischen Chronologie (Leipzig 1906, S. 284 ff.), einem Werk aus dem Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, folgendermaßen aus:

„Allgemein wird der A—ha—ab—bu māt Sir—'—'—la—ai in der Inschrift Salmannassars als Ahab von Israel gedeutet. Und doch

¹⁾ Sperrungen hier und im Folgenden von uns.

finden wir sonst nirgends in den assyrisch-babylonischen Inschriften das „Land Israel“ durch „mät Sir-'-la-ai“²⁾ bezeichnet; überall, wo auf assyrischen Denkmälern von Israel die Rede ist, wird dieses „mät Hu-um-ri-i“ (das Land Omris) genannt. So wird Jehu nicht nur in der oben zitierten Inschrift, sondern auch auf dem Obelisk vom Nimrud als „Ja-u-a habal Hu-um-ri-i“ bezeichnet. Und während das Reich Juda mit „mät Ja-u-da-ai“ benannt wird, wird Israel als „mät Bit Hu-um-ri-i“ hervorgehoben. Eine Inschrift aus dem X. Jahre Ramman-Niraris III. nennt mehrere Völker, welche diesem Könige (reg. 811–783) Tribut überreichten; unter diesen finden wir: „mät Si-du-nu (Sidon), mät Hu-um-ri-i usw. In einem Bruchstücke der Annalen Tiglat-Pileasers III. (III. R. 10, No. 2) aus dem Jahre 12 seiner Regierung d. i. 734 v. finden wir: „Das Land Bit-Omri (mät Bit Hu-um-ri-i“), die Gesamtheit seiner Bewohner samt ihrer Habe führte ich nach Assyrrien fort. Pa-ka-ha (Pekach), ihren König (tötete) ich.“ Also ist wieder Israel als „mät Hu-um-ri-i“ = „Land Omris“ genannt.

Aber keineswegs kommt das Land Israel irgend jemals unter dem Namen: mät Sir-'-la-ai“ vor. Und da müssen wir es doch für höchst merkwürdig bezeichnen, daß derselbe König, der in seiner die Ereignisse vom 18. Regierungsjahre (= 842 v. d. übl. Ztr.) aufzählenden Inschrift den König Jehu, der, im Grunde genommen, ein Usurpator war, als „habal Hu-um-ri-i“ = Nachkomme (wörtlich: Sohn) des Omri“ bezeichnet, den Ahab aber, der ein Sohn und legitimer Nachfolger Omris war, „Ahab den Sir'ilit“ nennt. Muß dies nicht vielmehr ein deutlicher Fingerzeig für uns sein, daß die — wenn auch allgemein angenommene — Identifizierung des A-ha-ab-bu mät Sir-'-la-ai mit Ahab, dem König Israels, nicht richtig sein kann?

Und was den A-ha-ab-bu mät Sir-'-la-ai betrifft, so ist dies nicht der König Ahab, Sohn und Nachfolger Omris, da er sonst gewiß als „habal Hu-um-ri-i“ und nicht als „mät Sir-'-la-ai“ bezeichnet worden wäre. „Ahab, der Sir'ilit“, war — so dürften und müssen wir also folgern — nicht der König Ahab, sondern irgend ein Feldherr, der im Jahre 854 v. d. Ztr. in der Schlacht bei Karkar im Bunde mit Dadidri von Damaskus gegen Salmannassar gekämpft hat, und der seinen Beinamen wahrscheinlich nach dem Orte Jesreel führte.“

Die Darlegung Mahlers ist absolut überzeugend. Aber nicht darauf kommt es an. Sondern nur auf die freche Behauptung, daß die Angaben der Bibel nicht richtig sein können. Wir sehen, daß die biblischen Zeitbestimmungen über Achabs Tod

²⁾ mät offenbar das talmudische. — כנא Stadt, verwandt mit כנא das abgemessene. Bit = בית.

durchaus mit dem Inschriftenmaterial übereinstimmen können, und daß hier nicht eine klägliche Lückenhaftigkeit der biblischen Quellen vorliegt, sondern nur eine klägliche Voreiligkeit des Kritikers. Nicht die Zahlenangaben der Bibel „können unmöglich richtig sein“, sondern die Bibelkritiker können unmöglich gewissenhaft und ehrlich sein.

2. Die prophetischen Voraussagen.

2. Auerbach behandelt die geschichtliche Erscheinung der Prophetie. Er fragt: Sind die israelitischen Propheten Zukunftskünder gewesen? und bemerkt sehr verständig: Diese Frage sei für das Verständnis des Wesens der Prophetie von grundlegender Bedeutung; „ihre Bejahung stellt das Phänomen der Prophetie außerhalb jeder geschichtlichen Begreiflichkeit.“ Auerbach, für den die Lehre Israels und ihre Propheten nicht in ihrer Singularität, in ihrer Göttlichkeit und Uebernatürlichkeit dastehen dürfen, sieht sich also zu dem Nachweis gezwungen, daß die Propheten die Zukunft nicht vorauswußten, sondern „falsche Vorhersagungen“ gegeben hätten. Dafür bringt er nun seine Belege.

„Amos verkündet (7, 11): Durchs Schwert wird Jerobeam sterben. Aber Jerobeam II. ist nach glanzvoller Regierung in Frieden gestorben.“

Wie ist es wirklich? In Amos 7, 9 wird verkündet: „Zur Wüste werden die Höhen Isaaks und die Heiligthümer Israels zerstört, und Ich stehe auf wider das Haus Jerobeams mit dem Schwert.“

Auf Grund dieser Prophetie macht der Oberpriester von Betel bei Jerobeam eine Denunziation gegen den Propheten: „Wider dich macht Amos eine Verschwörung, denn also hat Amos gesprochen: Durch das Schwert wird Jerobeam sterben und Israel verbannt werden von seinem Boden!“

Also nicht Amos hatte gesagt: Jerobeam wird sterben, sondern Amazia, der Baalpriester, legte es ihm fälschlich in den Mund. Zur Strafe weissagt Amos dem Lügendennunzianten

den Untergang und wiederholt als seine Prophezie nur (Vers 17): „Israel wird verbannt werden von seinem Boden.“ Schon Ibn Esra und Redak machen darauf aufmerksam, daß nur der Betelpriester Amos' Worte verfälscht habe, Seine eigentliche Prophezie ist schauerlich in Erfüllung gegangen, Jerobeams Sohn hat nur sechs Monate lang regiert, dann fiel er durch Mörderhand. Auerbach aber, statt die wortwörtliche, einfach ersichtliche Bewahrheitung der Prophezie des Amos anzuerkennen, der in der Glanzzeit Israels bereits seinen Untergang und seine Verbannung kündigt, der das Schicksal des mächtigen Königshauses in einzigartiger Klarheit vorhersieht, stellt sich dumm, nimmt die auf der Hand liegende Fälschung des Oberpriesters ernst und kümmert sich nicht um maßgebliche jüdische Erklärer, nur um Amos als falschen Propheten hinstellen zu können. So will er uns, die wir doch eine Bibel in der Hand haben, beweisen, daß Propheten falsche Vorhersagen gegeben hätten.

Den zweiten Beleg soll Jesajas liefern, der 734 von einem Knaben weissagt: Bevor der Knabe Vater und Mutter zu sagen weiß, wird man forttragen das Gut Damasses und die Beute Schomrons vor dem König von Assur. „Das ging für Damaskus in Erfüllung, die Stadt wurde 732 von Tiglat Pileser erobert. Aber bei der Eroberung Samarias 721 war der Knabe 11 Jahre alt und wußte gewiß schon Vater und Mutter zu sagen.“

Auch hier liegt nur ein Sophismus des Kritikers vor. Denn in des Jesajas Wort ist durchaus nicht von einer Stadtzerstörung die Rede, weder von der Damaskus' noch von der Schomrons, sondern nur von einer Plünderung. Schön Karo und Raschi bemerken zur Stelle: „Im vierten Regierungsjahr des Achas, nach der Ermordung des Pekach, hatte Hosea sich zum König aufgeworfen. Da zog Salmannassar herauf, und Hosea unterwarf sich und gab ihm Geschenk und Bestechung.“ Im übrigen ist ja aus dem Wort des Jesajas gar nicht zu erweisen, in welchem Jahre der Sohn Eile-Beute-Raube-Schnell dem Jesaja geboren werden wird; nach Ibn Esra ist er zwei Jahre vor dem Untergang Schomrons zur Welt gekommen. Wiederum zerfällt der Beleg, den Auerbach anführt, in nichts.

Ferner behauptet Auerbach: „Jirmija irrt, wie alle Propheten, oft in seinen Vorhersagungen. Er sah das Ende seines

Volkes im Jahre 626 unmittelbar bevorstehen. (4, 7; 9, 9; 9, 21). Aber es dauerte noch 40 Jahre, bis es kam.“

In keinem dieser Verse steht irgend etwas von dem Zeitpunkt des Unterganges. Weder ist es festzustellen, wann die Reden gehalten sind, noch wird etwas über den Zeitpunkt des verkündeten Ereignisses gesagt. So z. B. 4, 7: „Der Löwe ist aufgebrochen aus seinem Dickicht, der Völkervernichter zog aus von seinem Ort, um dein Land zur Wüste zu machen.“ Wo steht da auch nur die leiseste Andeutung, wann Jerusalem zugrundegehen wird?

Der Historiker Auerbach fährt fort: „Dem König Jojakim prophezeit er (Jirmija) ein schmähliches Eselsbegräbnis, während er in Wirklichkeit mit königlichen Ehren im Grabe seiner Väter beigesetzt wurde (II. Könige 24, 6).“

In Wirklichkeit steht dort kein Wort von einer ehrenvollen Beisetzung, sondern nur, daß, nachdem Jojakim sich zu seinen Vätern gebettet hatte, sein Sohn ihm in der Regierung folgte. Daß der Ausdruck „Jojakim entschlief zu seinen Vätern“ nicht heißen kann: „Er ist mit königlichen Ehren bestattet worden“, beweist die Stelle aus II. Chron. 28, 27: „Achas entschlief zu seinen Vätern, man begrub ihn in Jerusalem, brachte ihn aber nicht in die Grabstätte der Könige Israels.“ (Vergl. Pesachim 56 a). Jojakims Schicksal folgt aus II. Chron. 36, 6, wo es heißt: „Nebukadnezar fesselte ihn, führte ihn weg nach Babel.“ Nach der Ueberlieferung ist er auf dem Weg gestorben, unbestattet, wie Jirmija vorausgesagt hatte.

Genau dasselbe gilt für den nach Auerbach „krassesten Widerspruch zwischen der Vorhersage über das Ende Zidkias und dem wirklichen geschichtlichen Hergang“. Dem Zidkia hatte wohl der Prophet Jirmija zuerst das furchtbarste Los beim Untergang Jerusalems vorausgesagt, fügt aber hinzu: „Du aber wirst nicht durch das Schwert sterben, sondern in Frieden wirst du sterben. Und wie man bei deinen königlichen Vätern, die vor dir waren, Ehrenbrände gemacht hat, wird man auch dir einen Ehrenbrand machen“. Durch nichts ist erwiesen, daß Zidkia diese Ehrung in Babylon nach dem Tode des Nebukadnezar, wo alle die Gefangenen begnadigt wurden und

Jechonja täglicher Gast der königlichen Tafel wurde, nicht zuteil geworden sei.

Also nicht ein einziger Beleg kann von Auerbach erbracht werden, daß eine Vorhersage der Propheten nicht in Erfüllung gegangen sei. Er fügt zwar seinen Scheinbelegen den Satz hinzu: „Diese Beispiele irriger Prophezeiungen lassen sich beliebig vermehren.“ Das glauben wir ihm gern; es würden lauter gleich falsche Beispiele sein, alle nur auf Nichtkenner der Bibel berechnet, denen man billig Sand in die Augen streuen kann.

Wir meinen freilich auch nicht, daß alle Propheten notwendig in Erfüllung gehen müssen. Die Propheten sind keine Wahrsager. Wenn sie Unglück ankündigen, so immer nur für den Fall, daß der Mensch sich nicht bessert. Jona sagt: „Noch vierzig Tage und Ninive ist zerstört“. Aber nach vierzig Tagen war Ninive nicht zerstört, weil es rechtzeitig umkehrte. Wie Jona selber sagte (43, 2): „Ich kenne Dich, Gott, der Du gütig bist und beschlossenes Unheil wieder zurücknimmst“. Aber gerade darum, weil Unglückspropheten nicht notwendig in Erfüllung gehen müssen, gerade darum ist es ein um so gewaltigeres Faktum, daß die Propheten bis aufs einzelne und kleine genau den zukünftigen Ablauf voraus verkündet haben und der geschichtliche Befund alles bestätigt. Selbstverständlich ist dadurch die Prophetie „ein Phänomen außerhalb geschichtlicher Begreiflichkeit.“ Aber statt dieses Phänomen ehrlich und demütig anzuerkennen, kommt Auerbach mit solchen Scheinbeweisen, um den Propheten die Gabe der Vorhersage abzuspreehen. Nicht Amos, Jesaja und Jirmija haben geirrt, sondern Auerbach mit seinen lendenlahmen und falschen Argumenten gegen die Geistesmacht der gottverfallenen Kinder Israels.

3. Jirmija als Bekämpfer der Thora.

In seiner Charakteristik Jirmijas wiederholt Auerbach die tausendmal widerlegte Behauptung, Jirmija lehne die Opfer ab, er, der (33, 18) über die Priester und Leviten prophezeit hat: „Nie wird aufhören vor Meinem Angesicht

einer, der Opfer darbringt und die Mincha verbrennt und das Schlachtopfer vollführt alle Tage.“ Jirmija habe aber nach Auerbach den göttlichen Ursprung der Opfer geleugnet, indem er (8, 8) sagte: „Wie sagt ihr, wir sind Weise, Gottes Thora ist bei uns? Fürwahr zum Luge schaffte der Luggriffel der Schreiber.“ „Hier legte Jirmija die Axt an die Wurzel,“ so läßt sich Auerbach vernehmen. „An diesem Wort ist nicht zu deuten; er erklärte das Buch der Thora (das Opfer befehlt) für ein Machwerk der Schreiber. Dem geschriebenen Wort stellt er die Stimme des Propheten als das wahre Wort Gottes scharf gegenüber“. (S. 204 ff).

Solch waghalsige, herausfordernde Behauptung wird an Worte geknüpft, deren Sinn unmöglich der innen von Auerbach unterlegte sein kann. In 2, 8 sagt Jirmija: „Die, welche die Thora handhaben, kennen Mich nicht, und die Propheten prophезieren beim Baal“. Also ist die Thora für Jirmija ein Gegebenes; nur daß die Handhaber der Thora sie mißbrauchen, genau so, wie das Prophetentum durch Baalspropheten entweiht und in sein Gegenteil verkehrt ist. Deshalb habe Israel nicht das Recht zu sagen: Gottes Thora ist bei uns, weil sie sie mißverstehen und sie mißdeuten. So wenig wie Jirmija in den Baalspropheten etwa die Prophetie als solche ablehnt, so wenig hat er in der Thoralhre falscher Schriftgelehrter etwa die Thora Gottes bestritten und geleugnet.

Aber Auerbach als gewandter Stilist will uns suggestiv zum Schweigen bringen: an diesem Wort ist nicht zu deuten. „Unsere jüdischen Erklärer, die uns Juden die Bibel zu deuten und zu verstehen gelehrt haben, sind leider anderer Meinung wie Auerbach, für den nur antisemitische Kommentare Wert haben. Raschi „deutelt“ den Luggriffel der Schreiber auf die Baalspropheten, Redak und Karo wirklich auf die Thora: „Wenn Gottes Thora wirklich bei euch ist, was nützt es, wenn ihr sie nicht erfüllt? Sie wird zur Lüge; die Feder die sie schrieb, hat sie umsonst geschrieben“. Daß 777 umsonst, zur Enttäuschung, bedeutet, beweist 1. Sam. 25, 21: wo David sich über die Undankbarkeit des Nabal beklagt: ach lascheke, umsonst habe ich all sein Eigentum geschützt.

Was aber bedeutet nach Auerbach der Luggriffel der Schreiber? Angeblich jenen Griffel, der das Deuteronomium in Josias' und Jirmijas Jugendtagen geschrieben und dem Mosche unter-schoben hat. Das Sefer Hadworim ist aber auch nichts anderes als drei Prophetenreden des Mosche; sie sind aufgeschrieben so gut wie Jirmija selbst seine Reden aufschreiben ließ; was soll es also heißen: „dem geschriebenen Wort stellt er die Stimme des Propheten als das wahre Wort Gottes scharf gegenüber?“ Gerade Jirmija betont immer wieder: „seit dem Tage, da Ich eure Väter aus Aegypten holte, bis heute schickte Ich euch alle Meine Diener, die Propheten, aber man hört nicht auf Mich“. Sind also für Jirmija die alten Prophetenreden nicht auch die Stimme Gottes und Sein wahres Wort? Wie sollte Jirmija mit dem Satze: „was sprecht ihr, wir sind weise,“ auf jene „Lügengriffel“ anspielen, die die Reden des Mische Thora aufzeichnet haben, da sie doch Prophetenreden gleich seinen eigenen sind, im Tempel gesprochen und alsdann niedergeschrieben? Wie könnte er ihnen die Stimme des Propheten als Gegensatz zum geschriebenen Wort vor das Auge haben stellen wollen?

Man steht eben auf den ersten Blick: Auerbachs Deutung ist sinnlos. Für ihn selbst gilt:

Zur Lüge deutete
Das Lügenhirn der Deutler.

4. Die kananäische Mischreligion.

Die methodische Grundlegung ist für jedes Werk der entscheidende Maßstab seines Wertes. „Das Philologische muß in Ordnung sein“, das Ausgangsmaterial unangreifbar dastehen. Nur in den Schlußfolgerungen, in der Verwertung der quellennährigen Unterlagen kann eine Differenz der Meinungen sich geltend machen. Auf falsche oder halb wahre Zitate, auf grobe Verschweigungen ein Gedankengebäude aufzubauen, widerspricht der primitivsten Pflicht der wissenschaftlichen Redlichkeit; ja selbst auf ein zweifelhaftes, in seiner Auslegung nicht eindeutiges Zitat sich zu berufen, ist eines Forschers unwürdig, der den ernstesten Leser überzeugen will.

Das aber ist durchgängig der Weg des Werkes, das Elias Auerbach uns vorlegt, eines Werkes, das die Axt an die Wurzel des Judentums zu legen und alle unsere geschichtliche Ueberlieferung zertrümmern zu wollen sich anheischig macht. Wo immer er in den Streitfragen zwischen Tradition und Hypothese die Bibel zum Kronzeugen anruft, besagt sie das Gegenteil dessen, was Auerbach herauslesen will, oder ist als Beleg völlig unzureichend und bedeutungslos. Mit solchen Mitteln sollen die wichtigsten Grundfragen der Geschichte und aller Weltanschauung zum Austrag gebracht werden!

Aus der Fülle der Beispiele wählen wir als erstes:

Die Legitimität der kananäischen Mischreligion.

Es wird von Auerbach der ungeheuerliche Satz aufgestellt: erst in späten Epochen habe sich die Trennung der jüdischen Lehre von kananäischen Elementen und heidnischen Glaubenssymbolen vollzogen. Die Kälberdienste von Bethel und Dan, die satanischen Ausgeburten der Politik eines Jerobeam, selten von Propheten der Wahrheit noch als legitime religiöse Ausdrucksformen anerkannt worden. Man faßt sich an den Kopf: welcher Prophetenausspruch kann da wohl gemeint sein? Auerbach aber hat eine solche Stelle. Aus den 5433 Versen des Sefer newim acharaim, des eigentlichen Prophetenbuches, will er wirklich einen Satz der Bestätigung seines Systems herausgefunden haben. Ist es schon ein halbrechtliches Untertangen, einen Vers mit 5432 kontrastieren zu lassen, so wird der Leichtsinns der Konstruktion erst richtig sichtbar, wenn wir uns jenen angeblichen Sonderling im Prophetenkanon anschauen; gemeint ist Hosea III, 4.

„Lange Tage werden die Kinder Israels dasitzen, kein König und kein Fürst, und kein Schlachtopfer und keine Standsäule, und kein Ephod und Teraphim.“

Hier behandle angeblich der Prophet die Standsäule, die Deuter. 16, 22 als von Gott gehabt hingestellt wird, als gleich legitim mit dem Schlachtopfer, ja die heidnischen Teraphim (Götzenbilder) als gleichwertig mit dem priesterlichen Ephod. Schon der anschließende Vers zeigt die Haltlosigkeit der ganzen Position. „Nachher werden umkehren die Kinder Israel

und den Ewigigen ihren Gott suchen und David ihren König, und bebend zweifeln zu Gott und zu seinem Gut am Endziel der Tage.“

Also kann der vorausgehende Vers doch nur eine Verirrung kennzeichnen, von der dann Israel sich abkehrt und zu Gott den Heimweg sucht, sich abkehrt in Erkenntnis der falschen Isolierungspolitik, die es auch David, seinem König, abtrünnig gemacht hat.

Aber das Sophistische des Auerbach'schen Verfahrens tritt erst so richtig ins Licht, wenn man den ganzen Zusammenhang der Stelle sich vor Augen führt. Am Bild der Ehe mit einer Buhlerin wird dem Propheten das Verhältnis Gottes zu Israel demonstriert. Israel ist treulos, treubruchig, hat Kulte des Heidentums sich zueigen gemacht wie eine verbotene Liebschaft. In diesem Bilde wird also die kulturelle Mischform des Reiches Israel als Unzucht und Abfall gegeißelt, im Gegensatz zur Reinheit und Keuschheit echter Religion.

Als Strafe kommt über das ehebrüchige Weib ihre zeitweilige Verstoßung, sie wird gewaltsam so vom eigenen Herd wie von den Liebhabern der Sünde getrennt. Zu diesem Weib spricht der Prophet: (das. Vers 3) „Viele Tage wirst du mir einsam dastehen, kannst nicht hulen und nicht einem Manne angehören, so wenig wie ich dir. Denn — und nun kommt der Vers von oben — „viele Tage werden die Kinder Israel verainsamt sitzen ohne König und Fürst, ohne Opfer und Standsäule, ohne Ephod und Teraphim“. Das Galuth wird alles vernichten, den legitimen König und all die Thronräuber, die zuletzt Jerobeams Königswürde usurpierten, das Opfer Gottes und den Dienst an den Mazewoth, das priesterliche Ephod und die heidnischen Embleme. Dann erst, geläutert durch das Galuth, wird die Nation zu ihrem Gott, zu Haschem dem wahren Gott und zu dem legitimen messianischen König den Rückweg finden.

Der Prophet muß also, um den Gegensatz zwischen dem Zustand in der Heimat und der Leere der Verbannung aufzuzeigen, beides nebeneinander kennzeichnen, den echten Gottesdienst und den Aberglauben des Baalkultes. Nicht weil sie miteinander gleichberechtigt sind, sondern weil eben

die schmerzhaft Katastrophe des Zusammenbruchs dem religiösen Wirrwarr den Garaus machen soll.

Die Stelle, auf die sich Auerbach beruft, kann also schlechterdings nicht in dem ihr untersobenen Sinne verstanden werden. Und doch baut sich der erste wie der zweite Band von „Wüste und gelobtes Land“ auf die oberflächliche Auslegung eines einzigen Verses auf, und triumphierend kommt Auerbach immer wieder auf ihn zurück.

Welche das Judentum auf das gemeinste enteignenden Schlußfolgerungen aber aus dieser Annahme Auerbachs folgen, das sträubt sich die Feder niederzuschreiben.

Erst in den Tagen des Jirmija bei der „Reform des Josijas“, so folgert Auerbach, sei „zum erstenmal das Kindesopfer eindeutig verurteilt und verboten; ebenso die religiöse Prostitution, die ja nicht als Exzess der Sinnlichkeit, sondern als echte, mythisch bedingte Form der Gottesverehrung angesehen werden muß“ (!) (S. 180), denn „objektiv gesehen, gehören zu den Gottgeweihten (zu Nabi, Kohen und Nasir) auch die Kedesin, die Tempelprostituierten, die oft erwähnt werden.“ (S. 107).

Diese Perspektiven eröffnen sich über die Urreligion Israels, wenn die Lüge von der einstigen legitimen Mischreligion behauptet werden kann. Welcher Wahnsinn ist solche Konstruktion! Hätte der mit Hosea zeitgenössische Prophet Amos es als eine Entweihung des heiligen Gottesnamens bezeichnen können, daß Vater und Sohn zur Tempelbuhlerin gehen, wenn er annehmen mußte, daß solches nach guter alter Vätersitte als legitimer Gottesdienst betrachtet wurde? Hätte Hosea sagen können: Ich werde eure Töchter für ihre Unzucht nicht strafen, denn auch sie, die Männer, gehen ihre eigenen Wege mit Buhlerinnen, und mit den Kedeschoth opfern sie, wenn das mosaische Kerngebot: „Du sollst nicht Unzucht treiben“ nicht auch grundsätzlich, von Urbeginn an, jede kultische Unsittlichkeit ein für allemal verboten hätte?

Und warum sollte Esra, nachdem seit Jahrhundertten Kaanaan und seine Welt vernichtet war, im „Priesterkodex“ noch angeordnet haben: (Levit. 20, 2 ff.) „wer von Israel oder Fremdlingen sein Kind dem Moloch preisgibt, den soll die Volksvertretung steinigen!“ Warum sollte post festum geboten

worden sein: Gib nicht der kultischen Schändung deine Tochter preis (19, 20), warum gewarnt werden: nach Art der Kanaaniter, dahin Ich euch bringe, sollt ihr nicht tun“? (18, 3). Zeigt sich hier nicht, was Auerbach selbst zugesteht, daß die „Gesetze und Riten, die diese Priester-Thora kodifiziert — uralt“ sind? Welche Torheit also, zu sagen, erst zu Jirmijas Zeiten sei Kindesopfer und Tempelprostitution erstmalig verboten worden!

Zu solch traurigen Verrirungen aber führt die assimilatorische Sucht, der Bibelkritik in ihre tempelschänderischen Fußtapfen zu folgen, daß die religiöse Prostitution noch mit einer Entschuldigung, als „mythische Form der Gottesverehrung“ uns vorgestellt werden soll.

Weniger aufregend, aber gleich unhaltbar, ist Auerbachs Behauptung über die Bamoth, den Opferkult auf den Anhöhen.

„Wenn freilich im Königsbuch dem sonst religiös einwandfreien Joas (das heißt aber: dem Jojada) zum Vorwurf gemacht wird, daß er die „Höhen“ im Lande nicht beseitigt habe, so trifft ihn hier keinerlei Schuld. Diese Tatsache zeigt nur mit voller Sicherheit — was ja auch kulturgeschichtlich ganz klar ist — daß zu dieser Zeit keinem Menschen der Gedanken kommen konnte, an dieser Form des Kultus irgendeine Anstoß zu nehmen, daß vielmehr von den Kananäern übernommene Dienst auf den Bamoth (Höhen) als völlig legitim galt.“ (S. 79).

Keinem Menschen! Auch Hosea (10, 5) nicht, der die Höhen des Unrechts als Sünde Israels geißelt? Auch Amos (7, 9) nicht, der die Höhen Isaaks mit der Vernichtung bedroht, auch Micha (1, 5) nicht, der die Höhen Judas in Jerusalem als das Verbrechen des Hauses Israel hinstellt?

Das genaue Gegenteil ist der Fall. An allen Stellen, von allen Propheten seit dem salomonischen Tempelbau, wird die Illegitimität der Bamoth festgestellt (vergl. Jes. 36, 7). Der Mißbrauch des Wortes legitim ist durchweg die Legitimation Auerbachs.

„Die Teraphim, einst ein legitimes Kultgerät im Zelt der urzeitlichen Ahnen (Gen. 31, 9)“, so heißt es S. 166. Jeder Schulbube weiß, daß Rahel die Teraphim Labans als Götzenbilder stahl, daß Jakob, als er davon erfuhr, befielht: entfernet die fremden Götter aus eurer Mitte! (Gen. 35, 2). Und die Teraphim, die Michal in das Bett Davids legt, um seine

Flucht zu verhüllen, können gar nicht kultische Teraphim gewesen sein — die übrigens nach den Mitteilungen der Forscher kleine, tragbare Bilder waren (vergl. Gen. 31, 34; ferner Solowjetschik, die Welt der Bibel, S. 201) — sondern mußte eine Art Maske, nach Deutung von Josef Halevi ein Skelett gewesen sein, sicherlich nichts kultisches. Ebensowenig wie Jesajas 19, 19 mit der Mazewa an der Grenze Aegyptens etwa eine verbotene heidnische Säule meinen kann, sondern einen Gottesobelisken, den man als Zeichen und Zeugen für Haschem in Mizrajim aufgestellt.

So einfach wird es nicht gelingen, das Illegitime legitim zu machen, ein Bestreben, das „die in ihren Augen sich klug Dünkenden immer gehabt, Licht zur Finsternis und Finsternis zu Licht zu machen.“ (Jes. 5, 20).

5. Die Samaritaner.

Eine zweite für die Gesamtaufassung der Geschichte Israels wesentliche und grundlegende Stelle konstruiert sich Auerbach im Abschnitt über die Samaritaner. Welche Bedeutung die Samaritaner für die Rechtfertigung unserer Tradition haben, wird noch darzulegen sein.

Hier im Abschnitt über Auerbachs Methodik soll nur wieder die Brüchigkeit seiner Fundamente aufgezeigt werden.

Bekanntlich versuchten die von Assyrern in Palästina angesiedelten Samaritaner sich mit der unter Serubabel heimkehrenden Judenheit zu vereinen und mit ihr gemeinsam den Tempel auf Zion zu bauen. Aber kategorisch wies Serubabel sie ab: „Nicht euch und uns gemeinsam liegt es ob, ein Haus unserem Gotte zu bauen, sondern wir allein wollen einzig bauen dem Ewigen dem Gotte Israels, wie uns auch geboten Kyros, der König von Persien (Esra 4, 3).“ Durch diesen religiös und politisch begründeten Bescheid, dessen Authentizität für sich selbst spricht, war der definitive Trennungsstrich zwischen Israel und Samaria gezogen.

Herrn Auerbach paßt dies Faktum, das die ganze Theorie Wellhausens bedroht, durchaus nicht. Er will uns das Gegenteil beweisen und aufzeigen, daß in den ersten Jahrzehnten der Rückkehr die herzlichste Freundschaft zwischen den

Juden und den Samaritanern bestanden habe. Dazu bedarf er eines quellennährigen Beleges, und dem Tausendkünstler ist nichts unmöglich. Es heißt in Secharja Kap. 7:

„Im Jahre 4 des Königs Darius erging das Wort Gottes an Secharja am vierten des neunten Monats, des Kislew.

Es hatte nämlich eine Botschaft geschickt Beth-El Sazezer und Regem-melech und seine Leute: Man sollte die Priester im Hause des Weltengottes und die Propheten fragen: soll ich weinen im fünften Monat, (im Aw), mich enthalten, wie ich es getan sovieler Jahre? . . . Da erging das Wort Gottes an mich wie folgt: So spricht Gott: der Fasttag des vierten Monats, der des fünften, der des siebenten und der des zehnten Monats werden dem Hause Juda zu Wonne und Freude und Festtagen sein . . .“

Im oben hervorgehobenen Vers (7, 2) ist der Sinn des Wortes Beth-El nicht klar. Nach Ibn Esra ist es der Name eines vornehmen babylonischen Juden, wie Sazezer und Regem-melech; nach dem Targum und dem Redak ist Beth-El gleich Beth-Haschem, der Tempel (es schickten zum Tempel . . .); nach Raschi haben die in Beth-El angesiedelten Juden die Anfrage ihrer babylonischen Verwandten überbracht.

Jedenfalls ist dieser Vers mit seinen textlichen Schwierigkeiten zu irgendwelchen Schlußfolgerungen nicht zu verwerten. Denn aus dem Klaren, Bestimmten, Eindeutigen muß jede Unklarheit erlautert werden, nicht umgekehrt. Für Auerbach liegt aber die Sache anders.

(S. 225) „Die landläufige Meinung, daß die Samariter gleich nach der Heimkehr der Exulanten vergeblich eine Annäherung versucht und nach ihrer Zurückweisung sich sofort feindselig verhalten haben, geht auf die irrtümliche Darstellung zurück, die der weit spätere schreibende Chronist in Es. 4, 1—5 lange nach der Esra-Zeit von dieser ersten Zeit gibt. Demgegenüber geht die freundliche Einstellung und religiöse Verbundenheit der Samariter ganz einwandfrei aus der ritualen Anfrage hervor, die sie im Jahre 518 nach Jerusalem richteten, während der Tempel seiner Vollendung entgegenging“. (Ferner S. 230): „Wenn nicht alles täuscht, haben wir aus dieser Zeit ein Zeugnis dafür, daß die Samariter sich der neuen Gemeinschaft in Juda zugehörig fühlten und die leitende religiöse Stellung Jerusalems anerkannten. Im Dezember 518 beantwortet der Prophet Zacharia die Anfrage zweier Samariter Bebel-sar-ussar und Regem-melech, ob man auch in Zu-

kunft noch den Fasttag wegen der Zerstörung des Tempels innezuhalten habe . . . Die Frage selbst zeigt, daß die Samariter bis hin diesen Trauertag gehalten haben (vgl. auch Jer. 41, 5) und in Ritualfragen die Jerusalemer Instanzen als entscheidend ansahen“.

„Die Namen sprechen durchaus für samarische Herkunft der Frager. Auf jüdischem Gebiet sind sie ohne Parallele. Dagegen finden wir mit Bebel zusammengesetzte Eigennamen bei den Juden von Elephantine, auch hier gewiß aus samarischer Quelle. Die Entstehung dieses Gottesnamensatzes ist wohl nur im Anschluß an das Heiligtum von Bebel denkbar. Der zweite Name trägt das Gepräge eines arabisch-ammönitischen Mischnamens, weist also auch am ehesten nach Samaria“.

Hier zeigt sich die Arbeitsweise Auerbachs in ihrem richtigen Lichte. Zuerst ist sein Beweis „einwandfrei“, einige Seiten später, schon etwas schamhafter, nur haltbar: „wenn nicht alles täuscht“. Aber ihn täuscht eben alles. In Jer. 41, 5 wird erzählt, daß zwei Monate nach der Tempelzerstörung noch Leute aus Sichem, Silo und Schomron nichts vom Brand des Heiligtums wußten, und als sie mit Gaben nach Zion unterwegs sind, von der Trauerpost überrascht und vom Schmerz übermannt werden. Keine Spur deutet darauf, daß diese Unglücklichen andere, als Jüdäer oder Israeliten waren, jedenfalls haben sie nichts, auch gar nichts mit den 70 Jahre später dem Serubabel gegenüber auftretenden Heidenstämmlingen zu tun. Im Gegenteil: aus dieser Stelle folgt, daß in den Städten Palästinas, in denen sich noch versprengte Reste des jüdischen Volkes bis zur vollständigen Verschleppung gehalten hatten, man nichts vom 9. Aw wußte. Dieser war also erst in Babylonien zum Nationaltrauertag eingesetzt worden. Die Samaritaner können also von ihm gar nichts gewußt und noch weniger ihn gehalten haben. Wären sie von vornherein mit den Rückkehrenden in Freundschaft vereinigt gewesen, warum sollte es ihnen verborgen geblieben sein, wie die junge Gemeinde sich an den Trauertagen führte? Die Anfrage als eine von den nächsten Nachbarn Jerusalems kommende ist vollkommen sinnlos. Sie konnte nur aus Babel stammen. Dort hatte die Gemeinde trotz der Proklamation des Cyrus zunächst die alten Bräuche zur Erinnerung an Jerusalem beibehalten, wußte man doch nicht, ob der Tempelbau gelingen würde und die junge Siedlung erfolgreich wäre. Zeigte doch ferner die Entwicklung, die Esra und Nehemia nach Jerusalem

rief, wie oft trübe Kunde in Babel die Exilierten traf. Für sie war es eine echte Schaalo, eine innerlich begründete Anfrage, ob mit der Tempelweihede die Zeit für Tisch-o-baw vorüber sei. Das Kartengebäude Auerbachs fällt in sich zusammen.

Aber er hat doch auf die Namen uns verwiesen, die „durchaus für samarische Herkunft sprechen“ sollen, Namen, die man sonst nur bei den Juden von Elephantine finde, auch hier „gewiß aus samarischer Quelle“, „denn (Bethel als Gottesnamensatz) ist wohl nur im Anschluß an das Heiligtum von Bethel denkbar“. Wenn Auerbach „gewiß“ sagt, hat er „gewiß“ das Gefühl, daß es nicht gewiß ist. Denn wenn der Name vom früheren Kälbertempel zu Bethel herrührte, was hat er mit den Samaritanern zu tun? Bethel war als Tempel längst zerstört, ehe der erste Samaritaner in Palästina angesiedelt war! Die Kolonie in Elephantine aber geht ins siebente Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurück, in die Zeit vor Jirmija, die Namen der Israeliten dort stammen also ganz gewiß nicht aus samarischer Quelle. Auch der Name Regem-Melech, der angeblich „arabisch-ammunitischen“ Mischcharakter trägt, ist in Wirklichkeit ein gut chaldäischer Name, heißt vermutlich Pfeil-schütze des Königs (wie im Targum zu Klgl. 1, 18 עֵלֵי כֹכַבִּים) er schlendert wider mich Pfeile) und Sarezzer — klanglich genau wie Scheschbazzar-Serubabel — ist Schatzmeister (vergl. Levy sub שָׂרָזֶרֶר zitiert: שָׂרָזֶרֶר בְּמִצְרָיִם וְשָׂרָזֶרֶר בְּמִצְרָיִם Nebukadnezar heißt auch Nebukadrezar, weil er die Israeliten in der Wüste zusammengeschleppt und getölet). Abgesehen davon ist aus Namen überhaupt ein Schluß nicht zu ziehen. Gab es nicht einen Lewiten Obed-Edom zu Davids Zeit? Hieß nicht einer der Vornehmsten unter den Rückkehrern mit Serubabel (Neh. 7, 10) Pachath Moab? Und hatten doch weder mit Edom noch mit Moab etwas zu tun.

Das Bethel des Secharjaverses will nun Auerbach nagel-nen erklären durch Rückgriff auf eine Namensliste der Juden in Elephantine, wo Bethel in verschiedenen Verbindungen sich vorfindet. Diese Liste hat schon sein Rebbe und Meister, der Antisemit Eduard Meyer, zu den sinnlosesten Kombinationen benutzt, und in geistiger Hörigkeit phantasiert auch Auerbach von Götzen, wie Asima und Anat, die angeblich

darin die Mischreligion der ersten jüdischen Exulanten verraten. Die Entlarbung dieser Fälschungen hat ein anderer verdienter Forscher S. Spinner 1933 vorweggenommen, in seinem Werk: Herkunft und Entstehung des hebräischen Volkes (Wien, John N. Verray A. G. Verlag), S. 12, und wir geben ihm daher gern das Wort:

„Der bekannte Historiker Ed. Meyer, der in seiner Geschichte des Altertums bei Darstellung der israelitischen Geschichte die wildesten Argumente der trübsten Quellen auf diesem Gebiete verwertet, schreibt (II/2 pag. 147): „Die Aegypter haben die Göttin Anat (von den Semiten) übernommen, die auch dem J³) zugesellt war“, und erweitert diese Angabe (dasselbst pag. 227): „Derartige, J's Hofstaat bildende Gottheiten finden wir vielfach in den israelitischen Heiligtümern bis auf die Kulturreform von 621 hinab; so haben noch im 7. Jahrhundert die jüdischen Militärkolonisten in Elephantina die Asima und die Anat in dem dort erbauten J-tempel als zugehörig verehrt“... „Derselben, Asima des Gotteshauses“ überweist die jüdische Militärkolonie Elephantine im Jahre 419 einen Teil der für den J-tempel eingenommenen Gelder und daneben der „Anat des Gotteshauses“, die in einem Eide als Anatjah, als Genossin J's erscheint. Prüft man nun diese Angaben, gewahrt man, daß die Quellen geradezu das Gegenteil dieses Sachverhaltes, der mißverstanden oder willkürlich entstellt wurde, erweisen. Bekanntlich war bei den Juden von jeher das Tetragrammaton (des Gottesnamens) aus heiliger Scheu unaussprechbar. Selbst in der Bibel wurde hierfür einfach ha-schem elohim der Name, gesetzt. So machten es auch die Samaritaner beim Lesen des Pentateuchs und in späteren Schriften, daß sie in ihrer aramäischen Mischsprache für das Tetragrammaton „Schima“ und mit Aleph prost. vor zwei Konsonanten nach Art der Aramäer Asima, אַסִּימָא, lesen und schreiben (vgl. Ibn Esra in dem Vorwort zu Esther; Karne Shomron, pag. 94, 112; Cowley, Samaritan Liturgy, pag. XLI: „J, is pronounced and rhymed as Eschima“)... Bei den Judäern war die Aussprache des Tetragrammaton in jeder Form und Umschreibung verpönt (Jerus. Synh. X, 1). Bei dieser erwähnten Gelegenheit wird ausdrücklich betont, daß selbst in der Form wie die Samaritaner bei der Eidesleistung es tun, dies verboten wäre. (Jerus. Joma X, pag. 28, יִשְׂרָאֵל יְיָ אֱלֹהֵינוּ wofür im babylonischen Talmud (Synh. 90) steht: אֱלֹהֵינוּ יְיָ אֱלֹהֵינוּ griechisch aion, aiwon mit Digamma, aevum, für welches ausgefallene Digamma der hebräische Text, wie es in verschiedenen griechischen Dialekten geschieht, ein g setzt). Die Samaritaner übersetzen demnach den Sinn des Gottesnamens „J“ traditionsgemäß mit „unbegrenzte Zeit“, „Ewigkeit“, in der ursprünglichen Bedeutung des

³) J als Abkürzung des Schem Hawaja.

Gottesnamens das „ewige Sein“. Die Israeliten des Zehnstämme-reiches sind im Jahre 721 v. Ztr. in die Taurusgegend exiliert worden... Sie gebrauchten für das hebräische Ha-schem als Ersatz das aramäische A-sima, mit dem Zusatz des Kufkortes Bit-el, Gotteshaus, gleich Charim-bitel, geweiht dem Gotteshaus, dem Tempel Gottes; dagegen gebrauchten sie bei der Eidesleistung, wie die alten Bezeugen, für den Gottesnamen eine Uebersetzung des Sinnes J in der Landessprache. Sie übersetzten also den Gottesnamen ins Aramäische mit Anat-jahu; zusammengesetzt aus anath, Ewigkeit, und jah, Sein, also der „unveränderliche“ oder „das ewige Sein“. Wenn diese im 7. Jahrhundert v. Ztr. nach Elephantine, in Südgyprien: versprengten Kolonien, abgesprengt vom Brennpunkte des jüdischen Geisteslebens in Palästina, noch diese Ehrfurcht bewahren, den Gottesnamen auszusprechen, und selbst bei der Eidesleistung das Tetragrammaton nur in einer Uebersetzung gebrauchen, muß dieser Usus auf eine uralte Tradition zurückgehen. Das beweist außer Zweifel, daß der Monotheismus der Hebräer in uralter Zeit schon in einer reinen Form existierte, denn der wiederergebene Sinn anat-jahu, das „ewige Sein für „J“ schließt eine jede Triebung dieses Begriffes aus“.

So kommen wir zu dem Schluß: Es ist auch nicht die Spur eines Beweises zu erbringen, daß die Samaritaner mit den Juden auch nach Serubabel in religiöser und freundschaftlicher Verbindung standen.

Die Stelle von Bethel Sarezzer beweist, daß ebenso wie in Elephantine die Namen der Juden des Auslandes ihre Gottverbundenheit durch den Zusatz Bethel als Namen des Tempels zur Schau trugen.

6. Das Gesetz.

Den Abschnitt über Auerbachs Methodik als die Charakteristik seiner Unzuverlässigkeit beschließen wir mit einigen seiner Urtheile über das Gesetz.

Da das Judentum eine Gesetzesreligion, eine Religion der Tat und Selbstheiligung ist, so ist das Gesetz den geistigen Gegnern Israels ein Dorn im Auge, wie allen denen, die sich ein Judentum ohne Gesetz, ohne eine Alle verpflichtende Lebensverfassung und Lebensweihe konstruieren möchten. Das Gesetz in seiner Absolutheit und Strenge soll daher möglichst mit der Lehre der großen Propheten in Gegensatz gestellt werden. Erst Esra soll es proklamiert haben, als ein Produkt der

babylonischen Verbannung. Als Beweis dafür soll sein Kampf wider die Mischehe gelten, die bis dahin wie eine Selbstverständlichkeit geübt und geduldet worden sei.

Seite 236 heißt es:

„Nur auf diesem Boden (des Galuth) konnte der Gedanke der Rassensonderung und der Begriff der Mischehe entstehen. Sie traten naturgemäß auch hier in religiösem Gewande auf; aber es ist ganz klar, daß ihre instinktive Wurzel in ganz anderem Boden, auf dem Gebiet der physischen Existenz, ruht. Beweis dafür ist, daß in Palästina, wo die Volksexistenz in sich gesichert war, selbst in der Zeit der vollen Prophetie solche Gedanken gar nicht aufgetreten sind.“

Zum erstenmale in der Geschichte Israels vollzog sich in Babylonien eine grobe Systembildung. Eine solche Systembildung aber ist die Grundlage und Voraussetzung für die Entstehung einer „Orthodoxie“, und deren zweite Vorbedingung ist die Diaspora, die Ferne vom Entstehungsort der religiösen Ideen“.

Werfen wir einen Blick in den Text der Bibel (Nehemia 11, 3), um zu sehen, wie die Mischehe verboten ward.

„An jenem Tag ward im Buche Moses vor den Ohren des Volkes gelesen und es fand sich dort geschrieben: „es soll nicht ein Ammoniter und Moabiter in die Gemeinde Elokims bis in Ewigkeit kommen; denn sie haben die Kinder Israel nicht begrüßt mit Brot und Wasser, aber man hat wider es den Bilm gedungen, es zu verfluchen, und es hat unser Gott den Fluch in Segen verwandelt“.

„Und es war, als sie die Thora gehört hatten, da schieden sie alles Mischvolk aus Israel aus“.

Wo also, so fragen wir, fanden sie das Verbot der Mischehe? Nicht in Esras neuem Buche, sondern in der Thora, die aus Jerusalem, aus der Zeit des Jirmija und des Königs Joschijahu her stammt!

Es hilft nichts, der Gedanke der Rassensonderung muß „in der Zeit der eifervollen Prophetie“ aufgetreten sein, denn er steht im Deuteronomium. Wäre es nicht nach bibelkritischem Rezept eigentlich glücklicher, dieses alte Buch aus des Josias Tagen erst unter Nehemia entdeckt und konzipiert worden sein zu lassen? Dann wäre das Buch doch ein wahres Dokument der Galuthorthodoxie, und der Palästinafreund, welchem die kanaanitische Tempelprostitution nicht als sinnlicher Exzeß, dagegen ein Rassensicherungsverbot als mit der Gefühlswaise eines normalisierten bodenständigen Volkes

unverträglich erscheint, könnte dann doch das Gesetzeswerk, das schon Jirmija als „Lügenreiffelschrift der Schreiber“ abgelaufen, viel energischer werfen. Aber was kann man tun? Die Bibelkritik, die unfehlbare, hat Deuteronomium in das Jahr 621 versetzt, da muß der arme Schüler Wellhausens Galuthorthodoxie sogar auf dem nationalen Grunde Palästinas schlucken, da muß selbst die Literatur des Lügenreiffels akzeptiert werden.

Wenn aber das Verbot der Mischehe seit alters im „Deuteronomium kodifiziert war, und dennoch es heißt: „wimza katuw, man „fand“, entdeckte es wie eine neue Vorschrift, so beweist auch die Parallelstelle (Neh. 8, 14) „sie fanden in der Thora Mosches, daß Israel in Hütten wohnen sollte im siebten Monat“ ebensowenig, daß das Sukkothgebot früher unbekannt war. Wendungen wie wajimzu katuw sind gerade charakteristisch für den Stil Nehemias, wo es auch in 7, 5 heißt: „und ich fand die Stammesliste der Heimkehrer und fand darin geschrieben.“ Der Ausdruck maza bedeutet also durchaus nicht etwa Ueberraschendes, sondern gerade das, was zur Bestätigung und zum Beweis im Augenblick benötigt wird. Also war auch das Buch Leviticus den Hörern kein Neues.

War schon das Mischeheverbot im Deuteronomium der bibelkritischen Konstruktion unbequem, so ist es einfach tragisch, wie der aufgeklärte, menschlich so weite, mit Jirmija sympathisierende Verfasser durch das palästinensische Gesetzbuch in peinliche Verlegenheiten versetzt wird. Dies Deuteronomium, das nicht aus der Orthodoxie des Exils sich herleitet, müßte doch „modern“ sein und nur sozial und human, damit man sich nicht vor dem nichtjüdischen Professor zu schämen braucht. Aber leider, es erspart einem humanen und sozialen, so ganz modernen Geschichtsschreiber Enttäuschungen nicht.

„Ist das Gesetz in allen religiösen Dingen „modern“, so hält es im Gebiet des religiösen Indifferenten zähl an alten Bräuchen fest. Der Genuß des Blutes ist verboten, denn „Blut ist Seele“. Die Speiseverbote, ursprünglich gewiß dem Abscheu gegen bestimmte Tiere entstammend, werden erweitert und in ein System gebracht. Warum nur die Wiederkäufer mit Spaltfuß und die Fische mit Flossen und Schuppen erlaubt sind, wird gar nicht zu begründen

versucht; es ist eben reine Folge der Systemkonstruktion, die alle verabscheuten Tiere umfassen wollte. Das Böcklein soll nicht in der Milch seiner Mutter gekocht werden; in wie gewaltigem Ausmaße dieses zunächst nur für den bestimmten Fall bestehende Verbot (s. dagegen Gen. 18, 8) später von der Systembildung verwertet wurde, ist bekannt.“

Dazu die geistvolle Anmerkung:

„Das älteste und verbreitetste Verbot ist das des Schweines, das ja bis heute auch im ganzen islamischen Orient Geltung hat. Ihm liegen gewiß nicht, wie rationalistisch gedeutet worden ist, hygienische Erwägungen zugrunde, sondern, ähnlich wie bei den Deutschen gegen Pferdefleisch, die uralte Verwendung des Schweines zum Opferthier, wie sie für das älteste Aegypten noch bezeugt ist“.

Natürlich, was den p.p. Theologen von der liberalen Schule nicht bedeutungsvoll erscheint, ist auch für Auerbach „religiös indifferent“, schreibt er doch für den religiösen Indifferentismus eine Rechtfertigungsschrift. Die Gründe der jüdischen Gesetze versteht er nicht anders, denn als Idiosynkrasien und Zufälligkeiten. Die Begründung, die das Gesetz selbst gibt: „Denn ein heilig Volk bist du, dem Ewigen, Deinem Gotte“, hat er übersehen. Kein Wort ist ja so unmodern wie das vom heiligen Volk. Der Deutsche ißt kein Pferdefleisch, — vermutlich, weil es nicht schmeckt, der Araber verabscheut das Schwein — wobei aus Versetzen verheimlicht wird, daß Mohammed dieses Verbot dem Judentum entlehnt hat — also sind die jüdischen Gesetze Produkte einer physischen Abscheuempfindung, religiös indifferent. Es erklären sich die Speiseverbote als „Systemkonstruktionen“.

Muß nicht eben die „Systemkonstruktion“, die Allgemeinheit des biblischen Gesetzes schon zeigen, daß hier etwas anderes vorliegt als das Produkt bloßer Abscheuempfindung? „Sage nicht, ich mag kein Schweinefleisch, sag', ich mag es wohl, aber mein Vater im Himmel hat es verboten“. Aber Auerbach ist offenbar Anhänger der von Schopenhauer einmal charakterisierten Logik: die Gans hat zwei Beine, du hast zwei Beine, also bist du eine Gans. Aus der Uebereinstimmung eines Merkmales will er auf die Gleichheit zweier Dinge schließen. Ein ernster Denker, der alle Merkmale ins Auge faßt, wird die unterschiedlichen Kennzeichen nicht übersehen und vor vorschnellen Verallgemeinerungen sich

hüten. Er wird das Prinzip der Heiligung als grundlegend für die jüdische Gesetzgebung erkennen und alle Speise-, Ehe-, und Reinheitsgebote als Forderungen dieses hohen Prinzips.

Wir empfehlen Auerbach für eine bestimmte Stunde ein schönes Wort von Goethe, das ihn von seiner „Systemkonstruktion“ kurieren mag:

„... wer würde leugnen, daß alle existierenden Dinge unter sich Verhältnisse haben!

Aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß diese Art zu betrachten und aus den Betrachtungen zu folgern, für uns Menschen gefährlich ist.

Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge, zu deren Erkenntnis wir gelangen möchten, voneinander unterscheiden, als wodurch sie einander gleichen. Das Unterscheiden ist schwerer, mühsamer als das Ähnlichfinden, und wenn man recht gut unterschieden hat, so vergleichen sich alsdann die Gegenstände von selbst. Fängt man damit an, die Sachen gleich oder ähnlich zu finden, so kommt man leicht in den Fall, seiner Hypothese oder seiner Vorstellungsart zuliebe, Bestimmungen zu überschauen, wodurch sich die Dinge sehr voneinander unterscheiden.“

KRITIK DES AUERBACHSCHEN GESCHICHTSBILDES.

1. Das Zeugnis der Bibel.

Die Einzigartigkeit unserer Bibel und die Einzigartigkeit unserer Geschichte, das sind die beiden Zeugen für die Einzigartigkeit, für die Gotterwähltheit Israels. An diesen beiden Zeugen zerschellt aller Unglaube, alle Bestreitung der Realität des Göttlichen in dieser Welt.

Die Tatsache der prophetischen Offenbarungen von Mosche bis Maleachi, die Tatsache der besonderen Gotteswahlung in unserem Weltengang von Abraham bis heute, diese Fakten waren es je und je, die den Pantheisten und Atheisten, den modernen Heiden welcher Schattierung immer, ihr scheinphilosophisches Weltbild zertrümmerten. Ganz besonders aber erwachte hier für den Juden, dem das ד'נין לך das Gleichwerden mit allen anderen Völkern Herzenswunsch war, der aber das Erbe von 4000 Jahren, eine geschichtliche Prägnung und Besonderung fühlte, die schwerste Problematik. Die Philosophen der Völker konnten leichter über das Historische hinwegsehen und auf das Allmenschliche, Allgemeingültige der Menschennatur ihr System aufbauen; ihre geschichtliche Bestimmtheit und Sonderheit drängte sich nicht so sehr in ihre Gedankenwelt ein. Anders der Jude. Der in seiner Volksgeschichte sich offenbarende Gott steht ihm zu nah; an sich selbst erlebt er es stündlich, daß sein Volk ein Anderes, ein Hapax legomenon, ein „Chiddusch“ im Völkerkonglomerat darstelle, daß am Juden sich eine Singularität der Menschheit aufzeige, die nicht wegdisputiert werden kann. „Ihr seid Zeugen für Mich, spricht Gott“ wollend oder nicht müßt ihr für das direkte Eingreifen einer jenseitigen Macht in das geistige und politische Geschehen auf Erden einstehen. Wo daher ein Jude sich dieser schicksalhaften Zeugenschaft entziehen will, da kommt eine verzerrte und verkrampte Haltung zutage, das Renegatengesicht mit seinem dogmatischen Trotz, mit seiner inneren Zwiespältigkeit, mit seiner gelehrten Selbstverblendung.

Er kann nicht über seine Geschichte, die Geschichte Israels als ein Nebengleise der Weltentwicklung hinwegsehen, er muß daher zu einem traciatus theologicus politicus greifen, zu dem Mittel der Umdeutung des Göttlichen ins Menschliche, des Einmaligen ins Alltägliche, des Religiösen ins zweckhaft Politische, zum Mittel der Enteignung und Entleerung, die dem überzeitliche Worte seine Ewigkeitsbedeutung, seinen transzendenten Ursinn nimmt. Aus: Gott sprach, wird: der Mensch sprach, aus Propheten werden ihm Dichter, aus Wundern historische Zufälle. Israel wird statt einer Gottes-schöpfung ein Glücksfall der Weltentwicklung.

Die Bibelkritik ist daher als „Wissenschaft“ der Moderne kein Zufall. Sie mußte von dem Vater der neueren Philologie geschaffen werden als Ausdruck dafür, daß hier die Entscheidungsfrage der geistigen Menschheit liegt. Sein oder Nichtsein der immanenten Welt betrachtet hängt von dem Problem ab, das die Bibel dem Denken stellt. Und zwar die Bibel in ihrer überlieferten Gestalt. Nicht ob man an die Bibel glauben will, ist die Frage, sondern ob man die literarisch-zeitliche Entstehung der Bibel, wie die Tradition sie behauptet, hinnehmen muß. Nicht ob Mosche die Wahrheit gesprochen, sondern ob Mosche seine fünf Bücher gegeben hat, diese einfache historische, aus allen Glaubensmomenten herausgenommene Tatsachenfrage ist das Kernproblem der Gegenwart. Denn wenn diese letzte Frage mit Ja beantwortet werden muß, dann ist die moderne Entwicklungstheorie, die Hypothese der Gleichmacherel in der Geschichte tödlich getroffen, dann ist die Propheite, die übernatürliche nicht mehr zu leugnen, dann hört die Frage nach dem echten Ring auf.

Das ist die geistige Situation, in die wir gestellt sind. Aus ihrem Ernst und ihrer Unerbittlichkeit haben wir die Werkederer zu prüfen, die in unserer Mitte die Geschäfte der wissenschaftlichen Aushöhlung und Zerstörung vollführen.

Wie stellt sich nach Auerbach der Geschichtsgang Israels dar?

„Eben das ist bezeichnend für die tiefste Wesensart Israels: daß eine aus den gleichen urwüchsigen, magischen Wurzeln wie überall auf der Erde wachsende Erscheinung hier in innerer Entwicklung so

umgewandelt und vertieft wird, daß vom Primitiven nichts bleibt als gerade noch der Name. Ganz ähnlich ist es mit dem Gottesbegriff gewesen, der vom nächtlichen Schreckenstämon J. (Ex. 4, 24—26; Genesis 32, 25—32) in wenigen Jahrhunderten bis zum absolut ein-zigen Gott des Himmels und des Menschen durchgestigt wurde. Und ebenso wurde die Sittlichkeit, aus hoher Stammestreue und Blutrache sich empor kämpfend, zur höchsten Ethik (Mich. 6, 8; Jer. 6, 16; Lev. 19, 18, 34). Ist es nicht großartiger, dieses Bild eines kleinen Volkes, das aus Dummheit und Chaos sich zum höchsten Licht hinaufringt, als die Vorstellung, daß am Anfang seiner Geschichte eine vollendete Offenbarung steht, hinter der nur Abfall und zaghafte Annäherung folgen kann?“ (S. 106).

Nach Auerbach ist also die Art des geschichtlichen Verlaufs eine Geschmacksfrage. Der Historiker stellt die Sache so dar, wie sie ihm „großartiger“ vorkommt. Nicht was gesehen ist, objektiv, wirklich, geht ihn an, sondern wie es ihm gefallt, so wird die Geschichte zurechtgemacht. Uns aber interessiert die Wunschkantasia des Schreibers absolut nicht; wir wollen lediglich und allein wissen, was geschehen ist und wie es geschehen ist. Wir verstehen es zwar voll und ganz, daß vielen die Offenbarung am Anfang unserer Volkswerdung und die daraus sich ergebende ewige Volkerverpflichtung mit ihren persönlichen und politischen Neigungen nicht in Einklang steht und sie lieber sehen, daß das Individuum oder die Kinder der Zeit sich jeweilig ihr Gesetz selber schreiben. Die Vergangenheit, durch die der geschichtliche Mensch bestimmt und gebunden ist, darf also nicht als eine von einem konstanten überzeitlichen Ideal erfüllte dastehen, sondern unsere Vorgeschichte muß eine Zeit des Suchens und des Irrrens werden, die auch der Gegenwart ihr Selbstbestimmungsrecht läßt. Aber leider verstößt es gegen die Wahrheitlichkeit, sich ein beliebiges Bild des Einst zu konstruieren. „Ewig still steht die Vergangenheit.“ Es läßt sich von ihr nichts wegnehmen und nichts zu ihr hinzutun. Auerbach ist kein Historiker, sondern ein historischer Romanschriftsteller, der durch die Brille vor-gefärbter persönlicher Geschmacksrichtung unsere Geschichte anschaut!

Unser Geschmack ist ein anderer als der Auerbachs: Wir können wahrhaftig nichts Großartiges darin finden, wenn alle unsere biblischen und talmudischen Quellen auf Lüge gebaut sind, wenn die Tradenten unserer Geschichte die Quellen-

schriften verfälscht, überarbeitet und mißbraucht haben. Wir können es uns nicht vorstellen, daß die Propheten und Gottesmänner, die Männer der großen Synode und die Weisen des Talmud, Männer der größten ethischen Gewissenhaftigkeit, die großen Menschheitsvorbilder und Menschheitsbildner in Moral und Tugend, voll Reinheit des Wortes, des Strebens und Denkens, uns gefoppt und genasführt, uns Ammenmärchen und Täuschungen statt unanzweifelbarer Wahrheit vorgesetzt hätten. Wir können uns nicht von den Gesetzgebern des größten und erhabensten Sitten- und Religionsgesetzes denken, daß sie ihre eigenen Erzeugnisse unter falschem Decknamen dem Volke präsentiert und durch solche Tarnung sich eine Autorität erschlichen hätten. Es gehört schon eine Portion Frivolität dazu, solche Teufelkünste als „großartig“ zu bezeichnen.

Für Auerbach und seinesgleichen ist die von den Propheten uns tausendfach gegebene Behauptung, daß sie von Gott eine Offenbarung empfangen haben, daß der Mund Gottes geredet, daß sie in das Geheimnis Gottes eingedrungen, objektiv unwahr. „Er dichtet und sagt: es geschah zu mir das Wort Gottes.“ (S. 119). Für Auerbach ist das Martirium unseres Volkes, das für jedes jüdische Gesetz als Gottesgesetz Leben und Vernögen und Blut hingegeben hat, eine große Selbsttäuschung, ein sinnloser Selbstmord. Für Ausgeburt der Galuthorthodoxie, für religiös völlig indifferente Dinge und Systemkonstruktionen sind die Scheiterhaufen bestiegen und tausendfältige Opfer an Gesundheit und Lebensmöglichkeiten gebracht worden.

Wie leicht sich Auerbach mit dem moralischen Makel der Kindesunterschöbung abfindet, zeigt folgendes Urteil über die Proklamation des Deuteronomium. S. 173.

„Josia lieb sich die Rolle vorlesen und war von ihrem Inhalt aufs tiefste erschüttert... Zwar sagte ihm sein Gewissen, daß er ein gut Stück dieses Weges aus eigener Erkenntnis und nach dem Vorbild seines Ahnen Hizkia selbst schon gegangen war; aber gerade weil das Gesetzbuch so weitgehend mit seinem eigenen Fühlen und Willen im Einklang war, empfand er es doppelt bedrückend, daß eine Reihe von Forderungen des Gesetzes bisher ganz unbekannt (welche?) und darum unwirksam geblieben waren.“

„Josia war ein frommer Mann und kein Geschichtsforscher: für ihn waren alle Vorschriften des Gesetzbuches gleichwertig und gleich bindend, sobald das Gesetz selbst als göttliche Richtschnur anerkannt war. Daran aber zu zweifeln, hat Josia keinen Augenblick gedacht.“

„Daß es trotz der Neubearbeitung und Anpassung älterer Gesetze und trotz der Hinzufügung jüngerer doch bei seiner Auffindung als alles und verpflichtendes Gesetz göttlichen Ursprungs angesehen wurde, ist im Geiste dieser Zeit nur selbstverständlich; es gehörte schon die besondere geistige Freiheit eines Mannes wie Jeremia dazu, um daran zu zweifeln. Im übrigen gibt sich zwar das Gesetzbuch als Wort der Gottheit (ganz ebenso auch bei Hammurabi und in anderen Fällen) (sic!), aber der Name des Mose kommt im Gesetz selbst nicht vor“ — nur 45 Mal im Buch! — „und nirgends wird Mose als Verfasser des Gesetzbuches ausdrücklich bezeichnet“ — nur 10 Mal! — „obwohl freilich die vorausgesetzte Situation (der Eintritt in Kanaan ist noch nicht erfolgt) auf ihn hinweist. Die Form, in der das Gesetz auftritt, ist die allgemein übliche, und den Sammlern wie den Findern hat jede Absicht einer Täuschung ebenso ferngelegen wie etwa den Propheten, wenn sie ihre Aussprüche als „Spruch Gottes“ einführen.“

Dem Eingeweihten verrät Auerbach mit jedem Wort seine eigene Unsicherheit. Denn das Zentralgebot des Sefer Had'warim ist die Zusammenfassung alles Opferdienstes „an dem Ort, den Gott erwählen wird,“ mit anderen Worten in Jerusalem als Einheit und Mittelpunkt des Gottesdienstes. Dies war unter David und Salomo längst verwirklicht, war vor allem nach dem Rückfall in die Bannthekule von Chiskija mit starker Hand bewußt durchgeführt worden. Damit zerrinnt die Hypothese von der „neuen“ Thora der Kultheit in den Tagen des Josia in Nichts. Das weiß Auerbach. Daher die gewundene Sprache, daß Josia zwar schon ein gut Stück des Weges aus dem Vorbild seiner Ahnen kannte, daß aber eine Reihe von anderen Geboten bisher unbekannt und neu verkündet waren; welche, das bleibt Auerbachs Herzensgeheimnis. Mein verehrter Lehrer, Geheimrat Prof. Barth s. A. hat im Jeschurun Band I, S. 119 ff. über die Unhaltbarkeit dieser angeblichen Neuheit des Deuteronomium sich verbreitet, hat aus Amos und Hosea Belege für die frühere Geltung des Buches beigebracht, vor allem den „Zweifler“ Jirmija zum Zeugen angerufen, der unter Anführung von Deuter. 27, 26 sagt: Die Worte, die Ich euren Vätern befohlen habe am Tage, da Ich sie aus dem

Landen Ägypten führte.“ Josia in seinem Glauben an die „alte“ Thora scheint also immerhin ein ehrlicherer und objektiverer Geschichtsforscher gewesen zu sein, als die sich selbst beweihräuchernden Bibelkritiker.

Aber Auerbach geschieht netterweise ein, daß den Propheten „jede Absicht einer Täuschung“ fernlag, wenn sie ihre Aussprüche als Spruch Gottes einführen. Wie aber konnte der große „Zweifler“ Jirmija gegenüber den falschen Propheten, die ebenso wie er, zwar objektiv eine Täuschung begingen, aber doch „ohne eine Absicht der Täuschung“, herausfordernd sagen:

„Siehe, Ich streite wider die Propheten, spricht Gott, **וַיִּבְרַח** die Meine Worte stehlen einer vom anderen, die Mein Volk irreleiten mit ihren Lügen und Voreiligkeiten und Ich, Ich habe sie nicht geschickt und ihnen keinen Auftrag gegeben!“

„Ein Prophet, der sich etwas zurechträumt, mag einen Traum erzählen, bei wem aber Mein Wort ist, der spreche Mein Wort als Wahrheit, was soll das Stroh bei dem Korn, spricht Gott.“

Und das Gewaltigste: „Höret nicht auf die Worte der Propheten, die euch nach dem Munde sprechen, Dunst machen sie großtuerisch euch vor; das Gesicht, das aus ihrem eigenen Herzen kommt, sprechen sie, nicht aus dem Munde Gottes. Wer hat denn im Geheimnis Gottes gestanden und gehört Sein Wort, hat er lauscht Sein Wort und es gehört?“

Kann einem Propheten, der so gesprochen, „jede Absicht der Täuschung ferngelegen haben,“ als er sich mit dem gleichen Unrecht wie seine Gegner die ausschließliche Kompetenz, im Namen Gottes zu sprechen, anmaßt?

Es wäre ein Abgrund der Heuchelei, wenn Jirmija seine Gegner als Lügner hinstellt, um einer frommen Lüge willen, die er selbst in jedem Augenblick gebraucht.

Es ist die Alternative unentzerrbar: entweder alle Propheten sind Lügenpropheten, oder es muß echte, wahre Gottesoffenbarung geben. Ja noch mehr. Die Gegner Jirmijas mögen an ihre Lüge geglaubt haben, er aber, der deren Trugspiel durchschaut hat und doch

derselben Maske sich bedient, müßte notwendig der besten Täuschung geziehen werden.

Genau so müßte der Verfasser des Deuteronomium, der ausdrücklich zweimal verbietet: „Ihr sollt nichts hinzufügen zu dem Worte, das Ich euch gebiete“ mit der „Hinzufügung jüngerer Gesetze“ zu der Sammlung älterer, die er nach Auerbach vorgenommen, sein eigenes Gebot heuchlerisch übertreten, der widerlichsten Doppelmoral sich schuldig gemacht haben, es müßte Esra mit der Fabrikation der Priesterthora, die er dann aus eigener Vollmacht dem Deuteronomium „hinzufigt“, mit dreister Stirn ein Gesetzesübertreter gewesen sein.

Wie „großartig“ die von Auerbach gefeierte Auffassung der jüdischen Geschichte ist, das haben wir im Fritsch-Prozeß zu Leipzig anno 1915 erfahren, als der Obergutachter Prof. Kittel alle „unsittlichen Forderungen“ und Züge des jüdischen Gottes, eines Dämons der Unmoral, als ehemalige Stationen in der Entwicklung des Judentums bestätigte. Dadurch ward die jüdische Religion forensisches Freiwild, dort vor den Schranken des Leipziger Gerichts war die Geburtsstunde für all das Judenleid der Gegenwart. Es ist die Nemesis des Schicksals, daß wir, weil wir in unseren Reihen Nachbar Kittel sind, Gotteslästerer, die den Heiligen Israels als Wüstendämon schmähen, die Folgen an eigenen Leib verspüren müssen.

Wir beneiden daher Auerbach um seinen Geschmack nicht und verzichten lieber auf diese „Großartigkeit“ unserer Geschichte, um ihrer Wahrheit willen.

Wie steht es mit dieser Wahrheit? Ist es überhaupt möglich, daß die Thora statt am Anfang am Ende der biblischen Bücher, statt Ausgangspunkt aller Prophetenreden ihr Abschluß gewesen ist?

Das ist unmöglich. Denn noch vor der Sammlung des Kanon durch die Männer der großen Synode hat sich ein Zweig vom Judentum getrennt, gleich bei Beginn des zweiten Reiches, und dieser hat, noch bevor Esra nach Erez Jisrael kam, schon die ganze Thora in ihrer Endgestalt mitgenommen und behalten, das sind die Samaritaner.

Die Thora befiehlt aber den halben Schekel. Dies ist also eine in der Bibel nicht befohlene, besondere Auflage.

§ 5 b Nach Losen verteilen wir auf uns die Pflicht, ein Holzopfer in das Gotteshaus zu bringen.

Ein solches kennt die Thora nicht.

§ 5 c. Die Erstlinge unseres Bodens Jahr um Jahr zu bringen.

Das ist ein Gesetz aus Deuteronomium 26.

§ 5 d. Die Thrumah und Challah in das Gotteshaus den Priestern und Leviten in die Kammern des Tempels zu bringen.

Solche Bestimmung kennt die Thora nicht. Es war eine Sonderregelung.

Es ist also keine einzige Vorschrift aus der „Thora Esras“. Es sind vielmehr der Mehrheit nach „rabbinische Bestimmungen“, Sondergesetze und Zaun-gesetze, für die eine Verpflichtung (amana) übernommen wird. Nach talmudischer Lehre sind alle genannten Vorschriften „von den Weisen“.

Denn auch das Schmitta- und Jowelgesetz galt nach biblischer Vorschrift damals nicht mehr. Das erneute Mischehe-verbod bedeutete entweder die Abgrenzung selbst gegenüber den Nationen, die nicht zu den eingewanderten sieben Völkern gehören, auf die allein die Thora ihr Verdikt ausspricht, oder sollte selbst Proseljten vorübergehend ausschließen. (Vergl. Ber. 8 b מותרין לומר כף).

Diese Urkunde ist also in der Tat „eines unserer wichtigsten geschichtlichen Dokumente.“ Aber nicht im Sinne unseres Wellhausenschen Adepten, sondern ganz im Gegenteil: sie be-weist ganz unwiderleglich, daß damals die Tora nicht proklamiert worden sein kann. Wie sollten sonst sofort im Momente der Gesetzverkündung Er-weiterungen und Zusätze gemacht worden sein? Die Thora war vielmehr längst bekannt; die junge Gemeinde des zweiten Staates aber gab sich, aus den Bedürfnissen des Augenblicks heraus, Sonderauflagen und Spezialregelungen, Takanol, und mußte alle darauf in Eid und Pflicht nehmen.

Aber für Auerbachs methodisches Vorgehen ist die von ihm gebrachte Argumentation vernichtend. Sie zeigt, mit wel-

chen Taschenspielerkünsten er hantiert, wie er auf die Leichtgläubigkeit der Leser spekuliert, offenbar aus seiner bibelkritischen Schule gewohnt, „unkritisch“ obenhin mit Scheinbeweisen die Dummen einzufangen.

Wir aber haben in der Schule des Talmud denken gelernt; wir werden uns kein X für ein U vornahmen lassen. Ist jene Amana eine Verpflichtung auf die Priesterthora gewesen, so muß sie von ihren Gesetzen handeln und nicht von ganz anderen Dingen.

Diesem Idol der neuproklamierten „Priesterthora“ Esras zuliebe wird nun überall das Priestertum herabgesetzt, bald spricht er von der „Geistesarmut der Priester, die nur ihre materielle Basis sichern wollen“ (S. 79), Wendungen, die an Korachs Demagogie erinnern, bald wird (S. 59) ertogen, daß in der Rechtsprechung, „einer durchaus weltlichen Angelegenheit“ nach den Quellen nirgends priesterliche Richter auftreten, (trotz Deuter. 17, 8), oder es wird gegen das ausdrückliche Zeugnis der Bibel behauptet, in den Listen der Rückkehrer wären die Priester erst an letzter Stelle genannt (siehe dagegen Nehem. 7, 7), während sie sich später in den Vordergrund gedrängt hätten, werden die Propheten Secharjas, der dem Hohepriester eine Krone vindiziert, als „überarbeitet“ erklärt, ja sogar der Stammvater Esras als „gefälscht“ (S. 239) bezeichnet.

Diesem Idol zuliebe wird die Offenbarung der Thora in der Wüste natürlich geleugnet. Das Volk der „Wüste“, das sich einen Wüstendämon zum Gotte kreiert, kommt vielmehr mit „nomadischen“ Erinnerungen belastet in das gelobte Land. Daher sei der Gegensatz Wüste und gelobtes Land der Ur-gegensatz, um den die jüdische Geschichte kreise. Auerbach will bei Volk und Propheten ein „Wüstenideal“ konstruieren, das eine Art Kulturfeindlichkeit erzeugte, und immer wieder zum Durchbruch kam. „Das Wüstenideal wurde für die Pro-phetie eine richtende Kraft“.

Man wird erstaunt fragen, was ist denn das für ein Ideal? Wo kommt denn in den Propheten davon etwas vor? Man höre und staune!

„Es ist zunächst das einfache schlichte gradlinige Leben des Menschen in der Wüste. Ihm gegenüber erscheinen die

Güter des Fruchtlandes als Verweichlichung und Verirrung.“

Merkwürdig hatten denn alle Sittenlehrer der Menschheit, die ein schlichtes Leben fordern, ein Wüstenideal? Hat schon je ein Sittenlehrer etwas anderes als Schlichtheit der Lebensführung gefordert? Es ist einfach „Systemkonstruktion“, diese Selbstverständlichkeit jeder gesunden, sittlichen Seinshaltung mit der Wüste in Verbindung zu bringen.

Unwahr aber ist, daß die Güter des Fruchtlandes von Propheten als Verirrung und Verweichlichung betrachtet werden.

„Sie werden heimkommen und jubeln auf der Höhe Zions, Hinnellen zum Gute Gottes, zu Korn und Most und Oel,

Zu Herden der Schafe und Rinder“,

sagt Jirmija (31,2). Ist das ein Wüstenideal? (Ebenso Jes. 24, 7—9; 35, 1—2; 51, 3; 55, 3; 60, 65, 21; Jirmija 31, 4—5; Hosea 14, 7; Amos 9, 13—14 und tausend andere mehr).

Man sieht, Auerbach spielt mit einem Wort, um die Abhängigkeit der jüdischen Lehre von örtlichen Zufälligkeiten vorzutäuschen.

Darum werden die Propheten mit ihrer Kritik der Sünde und Entlarung Träger einer „überwertigen Idee“, deren „Zeugnis über die Zustände der Zeit mit größter Vorsicht zu werten“ sei, da „ihr Maßstab nicht die objektive Würdigung der geschichtlichen Wirklichkeit ist, sondern eine extreme grandlos-einseitige Idealforderung“ ist, (S. 111), ihre „Kritik als ein Urteil ab irato“ muß, wie es nochmals heißt (S. 50), „mit Vorsicht gewertet“ werden. Es muß offenbar vorgebeugt werden, daß um Himmels willen nicht die prophetische Ethik etwa als absoluter Maßstab für den Gegenwartsjuden gelten sollte!

Der ganze Spuk vom Wüstenideal zerrinnt wie alle Wellhausen'schen Gespenster im Tageslicht des schlichten, einfachen Bibelwortes. Auerbach, der unseren Quellen „jammervolle Gleichgültigkeit gegenüber dem politischen Geschehen“ (S. 163) vorwirft, „tendenzöse Berichterstattung den nachexilischen Schriftstellern“ zuschreibt, zeigt selbst eine jammervolle Gleichgültigkeit gegen die Worte der Bibel um seiner tendenziösen Berichterstattung willen. **למה נאמר למה נא**, wer andere schlecht macht, hängt ihnen nur die eigenen Fehler an (Kid. 70).

Wir verzichten dieses Mal darauf, den Widerspruch von der Zerpfückung auch des Buches Bereschis, die Auerbach mit dogmatischer Sicherheit als selbstverständlich annimmt, noch einmal zu widerlegen. Die Arbeiten von D. Hoffmann, Jakob Horowitz (über die Josefzählung), Jacob Neubauer und B. Jakob haben so gründlich diese Quellenscheidung ad absurdum geführt, daß eine Wiederholung sich erübrigt. Statt dessen sei das Urteil eines gewiß liberalen Denkers angeführt, Martin Bubers. Dieser hatte sich erlaubt, die jüdische Idee des Gotteskönigtums als uralt nachzuweisen, was Auerbach mit einer Handbewegung abtut: Bubers Erwaise seien nicht zu halten, da sie durchweg „jungen literarischen Schichten entnommen“ sind. Darauf gibt jener dem Herrn, der „vom Wolkenthron der Schule über alles hinweg dekretieren will“, die uns nicht neue, aber für alle Zerkritiker der Thora lehrreiche Antwort:

(„Königtum Gottes“ 1936, Schocken-Verlag, Berlin). S. 36

„In der gegenwärtigen Entwicklungsphase der alttestamentlichen Wissenschaft ist eine so dogmatische Aeußerung merkwürdig. Nahezu überall hat man zu spüren begonnen, daß die zu bewundernswertere Kunstfertigkeit gedehlenen literarischen Methoden nicht zureichen, um die wirklichen Schichten zu unterscheiden, daß „formale Quellenkritik auf der Grundlage ganz unzureichender sprachlicher Kennzeichen und inhaltlicher Unebenheiten“ (Stark 1924) den Zugang zur Entstehungsgeschichte des Textes nicht zu erschließen vermag, und gerade die jüngere Generation bekennet sich zu der Einsicht, die einer ihrer namhaftesten Vertreter, selbst mit allen Feinheiten jener Methodik produktiv vertraut, so ausgesprochen hat (v. Rad 1934. Die Priesterschrift im Hexateuch 37): „Trotz aller Literarkritik wissen wir von dem Wesen des alttestamentlichen Schrifttums und von den Gesetzen seines Wachstums, von seinen aufbauenden Kräften fast nichts“.

2. Das Wunder in der jüdischen Geschichte.

Wenn dem Ungläubigen die überragende Größe der Bibel, ihre ethische und geistige Macht in all ihren Teilen sich nicht erschließt, wenn ihm das Organ fehlt, das Wort der Ewigkeit und Wahrheit von Tagesweishheit und zeitgebundenen Erkenntnissen zu unterscheiden, dann muß wenigstens die Ge-

schichte des jüdischen Volkes ihm das Auge dafür öffnen, daß in ihrem Geschehen eine höhere Waltung Gottes sichtbarlich sich kundtut. Um ein Beispiel herauszugreifen: Der englische Dichter Longfellow sagt in seinem Gedicht über den jüdischen Friedhof Newport:

Doch was gewesen, kehrt niemals wieder.

Die Erde stöhnt in Schmerzen und in Wehn,

Erzeugt sich Völker, bringet keines wieder;

Kein toter Stamm kann jemals neu erstehn.

Ist es wahr, daß ein totes Volk niemals wieder aufstehen kann? Eine einzige Ausnahme gibt es von diesem aus Dichtermund gesprochenen Satz: Das ist das jüdische Volk. Nach seiner Deportation in das babylonische Exil, nach seiner Loslösung vom Grunde des Heimbodens und seiner Verpflanzung in eine andere Welt ist es dennoch wieder zum alten Leben, zur gleichen nationalen Selbstentfaltung wie vor dem aufgestanden. Es ist dies das einzig derartige Beispiel in der gesamten Geschichte der Völker; und will's Gott, erleben wir an uns und in uns ein zweites Mal diese Wiederauferstehung. Und hatten die Männer der großen Synode nicht Recht, daß sie in Israels Erhaltung als des Volkes der Minorität, des Volkes der Behendung, der Macht- und Gewaltlosigkeit die Krone aller Gotteswunder erkennen gelehrt haben? „Wenn ein Lamm inmitten von 70 Wölfen unversehrt bleibt, ist das nicht Beweis und Ausdruck eines allgewaltigen überirdischen Schutzes?“

Der Geschichtsschreiber, der auf Schritt und Tritt auf Geschehnisse des Wunders in unserem Volksleben geradezu stoßen muß, der „die Orte sieht“, um mit dem Talmud zu reden, „an denen Israel Wunder geschehen sind“, er müßte in scheuer Ehrfurcht die Barchia sprechen: „Gelobt sei Gott, der meinen Vätern Wunder tat an dieser Stelle.“

Wie reagiert nun, so fragen wir, Auerbach auf die Außerordentlichkeit unserer Geschichte?

Auch Auerbach wurde von dem Staunen erfaßt, das für den wahrhaft tiefen Menschen der Anfang alles Philosophierens, oder richtiger, ein Aufdämmern der Gotteserkenntnis ist. Auch Auerbach stand vor dem Wunder. So heißt es S. 102: nach

dem Untergang des Reiches Israel, als das politische Zwerggebilde des Reiches Juda allein übrigblieb:

„Politisch war der Untergang des Nordreiches für Juda naturgemäß von unwäzender Bedeutung... Jetzt verlief die assyrische Grenze wenige Kilometer nördlich von Jerusalem. Juda lag dicht vor dem geöffneten Rachen des alles verschlingenden Ungeheuers. Größtes Wunder der Weltgeschichte, daß das kleine Ländchen noch 135 Jahre lang sich eine notdürftige Selbstständigkeit retten konnte! 135 entscheidende Jahre, in denen es sich Ewigkeitswerte schuf, die sein Volk befähigten, bis heute zu dauern“.

Oder S. 147 bei der Katastrophe Assyriens vor den Mauern Jerusalems, dem zweiten Pessachwunder jüdischer Errettung, heißt es:

„Sanherib hatte das Spiel verloren. Während ihm die politischen Wirren nach dem Osten rieten, während er noch schwankte, ob er sich dem ägyptischen Heere zum zweiten Male entgegenstellen sollte, griff in seinem Heere eine Pest um sich und zwang ihn zum Entschluß. Er hob die Belagerung Jerusalems auf und zog eilig ab. Diese auswunderbare grenzende Errettung Jerusalems aus höchster Not hat auf die Mitlerlebenden einen ungeheuren Eindruck gemacht. Sie schuf und festigte den Glauben an die Unverletzlichkeit des Tempels und seiner Stadt und wurde dadurch zu einer lebendig weiterwirkenden Kraft in der religiösen und politischen Entwicklung Judas“.

Daß Assyrien, ein Weltreich, erst so spät, erst 722 Israel zur Strecke brachte, ist ein Rätsel der Weltgeschichte, und dabei hatte es schon 60 Jahre früher das viel stärkere Aram niedergeworfen. Auerbach schreibt S. 81/82:

„Es schien, als ob die Aramäer dicht vor Verwirklichung ihres großen politischen Zieles standen: der Vereinigung von ganz Syrien und Palästina in einer Hand. Da trat ein Ereignis ein, das die ganze Situation umgestaltete: Der Angriff Adadiraris III. von Assyrien auf Damaskus im Jahre 805'... „Damaskus mußte sich unterwerfen und Tribut zahlen, und das Reich, das Hazael und Barhadad aufgebaut hatten, wurde in weiteren Feldzügen bis zum Jahre 802 gründlich zerschlagen“... „Aber Assur war nicht in der Lage, die Früchte seiner Anstrengungen zu ernten, sondern es mußte in den folgenden 60 Jahren mit dem Grobreich von Urarthu, das auf der Höhe seiner Expansion wiederholt fast bis vor die Tore von Ninive vordrang, schwer um seine eigene Existenz kämpfen. Dazu kam, daß in der folgenden Zeit die Herrscher Assyriens wenig kriegerische Männer waren, die über Familienzwist und Palastintrigen die äußere Machtposition des Reiches verfallen ließen. So bot, während Damaskus

aufs äberste geschwächt, darniederlag, ein mildes Geschick den Reichen Israel und Juda noch einmal für 60 Jahre die Möglichkeit der Erholung und Wiederaufrichtung“.

Daß aber dann der Aufstieg Assyriens ebenso unerwartet war, wie seine plötzliche Schwäche nach der Niederwerfung Arams hören wir auf S. 90:

„Als Jerobeam II. starb, hat wohl jeder Zeitgenosse seinen Sohn für einen glücklichen Erben gehalten. Die Welt draußen war ruhig, der Krieg der Großmächte tobte weit in der Ferne, ohne Israel zu berühren, das Reich war gefestigt und wohlhabend. Niemand außer den Sturmvögeln des Unheils, die wir Propheten nennen, konnte auf den Gedanken kommen, „daß das Reich Israel dem Abgrunde rasch zueile... Denn jetzt vollzog sich von Assur her ein verhängnisvoller Umschwung der Weltlage. Unter den unkrätzerischen Königen von Assyrien war die Weltgeltung des Reiches immer tiefer gesunken, und der gefährliche Gegner Urartu schien in Begriff der Vormachtstellung Assyriens in Vorderasien ein Ende zu bereiten. Da erhob sich in Kalach ein Aufstand der assyrischen Militärpartei... Phul, unter dem stolzen Namen Tiglat Pileser... ging gegen den gefährlichsten Feind, das Reich Urartu, sofort zum Angriff über, schlug König Sardur und zwang ihn zur Flucht“.

Ueber das Wunder der Befreiung aus dem Exil schreibt Auerbach S. 214, 201 und 223:

„So konnte im Sommer 538, als Kyros in der Sommerresidenz Ekbatana weilte, das märchenhafte Wunder geschehen: Der Staatsakt der Verbannung wurde aufgehoben und jedem, der es wünschte, die Rückkehr in die Heimat gestattet“.

„Aus dem Exil erhob sich — einzigartige Erscheinung in der Weltgeschichte! — ein neues Werden. Ein Neuanfang, wie der Uebergang des alten Mose-Volkes aus der Wüste ins gelobte Land“.

„Für die Juden war es die Erfüllung nationaler und messianischer Träume, so wunderbar und wider alle Erwartung, daß ihre Stimmung wohl richtig durch Psalm 126 wiedergegeben wird: Als Gott die Gefangenschaft Zions zurückführte, da waren wir wie Träumer“.

Genug der Beispiele. Jedemal stand Auerbach vor dem Wunder. Er stand gebannt, er hätte bekennen müssen. Aber verkrampt wie die Modernen, wird mit Vorsicht dem Zugeständnis ausgewichen, daß diese jüdische Geschichte von mehr Zeugnis ablegt, als bloßem politischem oder kulturgeschicht-

lichem Mächtespiel. Aber wir, die wir eine Katze eine Katze und ein Wunder ein Wunder nennen, wir sehen aus den Blättern dieses Historikers die Größe und Erwählung unseres Volkes als sichtbaren Hintergrund hindurchschimmern. 722 721 720 719. Der böse Engel muß wider Willen Ja sagen zur Göttlichkeit unserer Geschichte.

Auerbach kann es nicht, weil er mit den Augen der Theologen bibelkritischer Observanz sieht. Worüber jene hinweghuschen, das ist auch für ihn nicht verhanden; was jene nicht goutieren, ist auch ihm zuwider.

Aber was jene hervorkehren, nämlich das, was am Judentum „als Vorstufe des Christentums“ ihnen wertvoll dünkt, das ist auch für Auerbach das höchste Gut des Judentums.

So verwirft er die „Gesetzesreligion“ ganz in der Tonart der paulinischen Gelehrten (S. 263):

„In der Verpflichtungsurkunde ist — nach der allgemeinen Einleitung und der Verschärfung des Mischeheverbots und des Sabbatgesetzes — nur ein Gebiet ausführlich festgelegt; die Verpflichtungen gegen den Tempelkult und die Einkünfte der Priesterschaft. Es kann auch nicht anders sein, denn in einem solchen Staatsdokument können nicht gut moralische Lehren oder religiöse Erkenntnisse als Gegenstand der Verpflichtung vorgelegt werden (wenigstens im Judentum nicht). Ist Aber bezeichnend ist und bleibt es doch, daß hier nicht —, wie etwa im Zehngebot des Mose — Grundsätze des sozialen und Rechtslebens festgelegt wurden, sondern Ritualien und Gerechsamte der Priester. Sie standen im Denken der Verfasser dieser Urkunde an erster Stelle, und so bekamen sie auch den Vorrang im Denken des Volkes. Daran ist nichts wegzudeuten: Das Zeitalter der Gesetzesreligion und der Priesterschaft hat begonnen. Das eine bedingt das andere. Wo statt urwüchsiger Religion ein durchgebildetes Ritualiengesetz den Kult und das Leben beherrscht, muß der kundige Priester die erste Stelle einnehmen. Und: wo statt des Propheten der Priester zum Leiter des Volkes wird, muß Kult und Ritual zum wesentlichsten Ausdruck der Religion werden. Je mehr der vollentwickelte Kult Mittel zum Zweck wird, desto mehr wird er Selbstzweck. Dem Bewusstsein des Volkes wird er täglich und stündlich eingehämmert, daß der Weg der Gottheit, der Weg zur Heiligung und Sündenvergebung nur über das Ritual und den Priester führt, bis schließlich das Volk die schwere Last der zahlreichen Gebote und Verbote und die Suprematie der priesterherrschaft willig auf sich nimmt.

Es schien in der Tat, als ob von den beiden großen Führergestalten, deren Gedanken den Geist des Exils geformt

hatten, Jeremia und Jehez'el, allein der Priester Jehez'el, sich durchgesetzt hätte und sein strenger Ritualismus zum alleinigen Lebensprinzip geworden wäre. Es schien, als ob das alte Juda der Propheten und das gesetzestreue Judentum der Nehemia-Zeit ganz verschiedene Welten wären, fast ohne Brücken von der einen zu der anderen“.

Als Letztes und Höchstes aber erscheint Auerbach eine Verheißung des Jirmija, den die Theologie der Universitäten fälschlich für sich in Anspruch nimmt, eine Verheißung, die er natürlich ganz im christlichen Sinne auslegt (S. 209):

„Das letzte Dichterwort des Sehers aber ist jenes Wort vom Neuen Bunde... das als Vermächtnis einer späten Zukunft übergeben wurde, sein tiefster Gedanke in schlichtester Form. So spricht Gott:

Mit dem Hause Israel schließe
Ich neuen Bund:
Ich senke Meine Thora in sie,
Ich schreib's auf ihr Herz.
Dann werde Ich Gott ihnen sein,
Und sie Mir Volk.“ (31, 30—32).

„An die Stelle des Gesetzes tritt das Menschenherz, der „Neue Bund“ an die Stelle des „Alten Bundes“. Wenn man in der Entwicklung der Religion vom Alten und Neuen Testament spricht — hier, und nicht 600 Jahre später, liegen die Wurzeln des Neuen Testaments. Jeremia von Anatot war ein echter Geistesverwandter des Jesus von Nazareth“.

Nun ist es heraus, das Geheimnis Auerbachs. Ein Wort ist das Letzte und Höchste des Judentums. Das ist ein Wort der Geistesverwandtschaft zum Christentum.

So ist Auerbachs Geist ganz in die Atmosphäre seiner theologischen Meister gebannt. Uns will er weis machen, als wäre am Judentum alles wertlos, was sein Eigenstes, Spezifisches, Weltüberwindendes ist: seine Kraft zur Weihung des Alltages, zur Durchgeistigung des Physischen und Materiiellen, von Auerbach „Ritualien“ genannt. Als ob Jirmija mit der Thora Gottes — „Meine Thora senke Ich in sie“, nicht eine Thora — etwas anderes als die jüdische Thora meinen könnte, die Thora, die den Menschen lehrt zu opfern mit Allem, was er hat, mit Allem, was er ist, die Thora der Lebensheiligung. Auerbach, der so verächtlich sagt:

„Wenigstens im Judentum“ können nicht gut moralische Lehren als Gegenstand der Verpflichtung in einem Staatsdokument vorgelegt werden — kein Antisemit könnte ein schlimmeres Wort der Verächtlichmachung des Judentums sprechen — möchte uns wohl dazu bekehren, alles Jüdische von uns zu werfen, um in den alleinseigmachenden Schoß der Wellhausen'schen Universitätstheologie eingehen zu können. Das ist Renegatentum des Geistes!

SCHLUSS.

Wir fassen unser Urteil zusammen, unsere Kritik des ersten Bandes und unsere obige Kritik des zweiten Bandes:

1. Wir lehnen jeden jüdischen Gelehrten ab, der geflissentlich oder aus Unwissenheit bei einem Werk über die Bibel alle jüdischen Erklärer, vom Talmud angefangen, über Raschi, Ibn Esra, Redak bis Malbim, S. R. Hirsch, D. Hoffmann und die Autoritäten unserer jüngsten Vergangenheit übergeht.
2. Wir lehnen jeden jüdischen Gelehrten ab, der in der literarischen Behandlung der Bibel nicht dieselben absoluten Grundsätze strenger Wissenschaft und genauester Objektivität verfolgt, die sonst überall gelten, der nicht mit Methoden der Wahrheit und Wahrhaftigkeit an Wort und Ueberlieferungen unserer Quellschriften herantritt.
3. Wir lehnen jeden jüdischen Gelehrten ab, der nicht jüdische Werte vom jüdischen Standpunkt aus betrachtet, sondern als einzige Richtschnur seiner Beurteilung die Wertmaßstäbe der nichtjüdischen oder gar judenfeindlichen Außenwelt sich zu eigen macht.